Nr. 1

Preis 10 Pfennige

3. Jahrgang

Kolonie und Heimat

in Wort und Bild

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 26 Nummern zum Preise von M. 2.60, halbjährlich M. 1.30. Einzelnummer 10 Pf. Erscheint vierzehntägig.

Unmittelbar d. Streifband vom Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften: Berlin W. 66, im Inlande einschl. Oesterr.-Ungarn u. der Kolonien: jährl. M. 3.90, halbjährl. M. 1.95, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 5.20, halbjährl. M. 2.60, Einzelnummer 20 Pf.

Unabhängige koloniale Zeitschrift

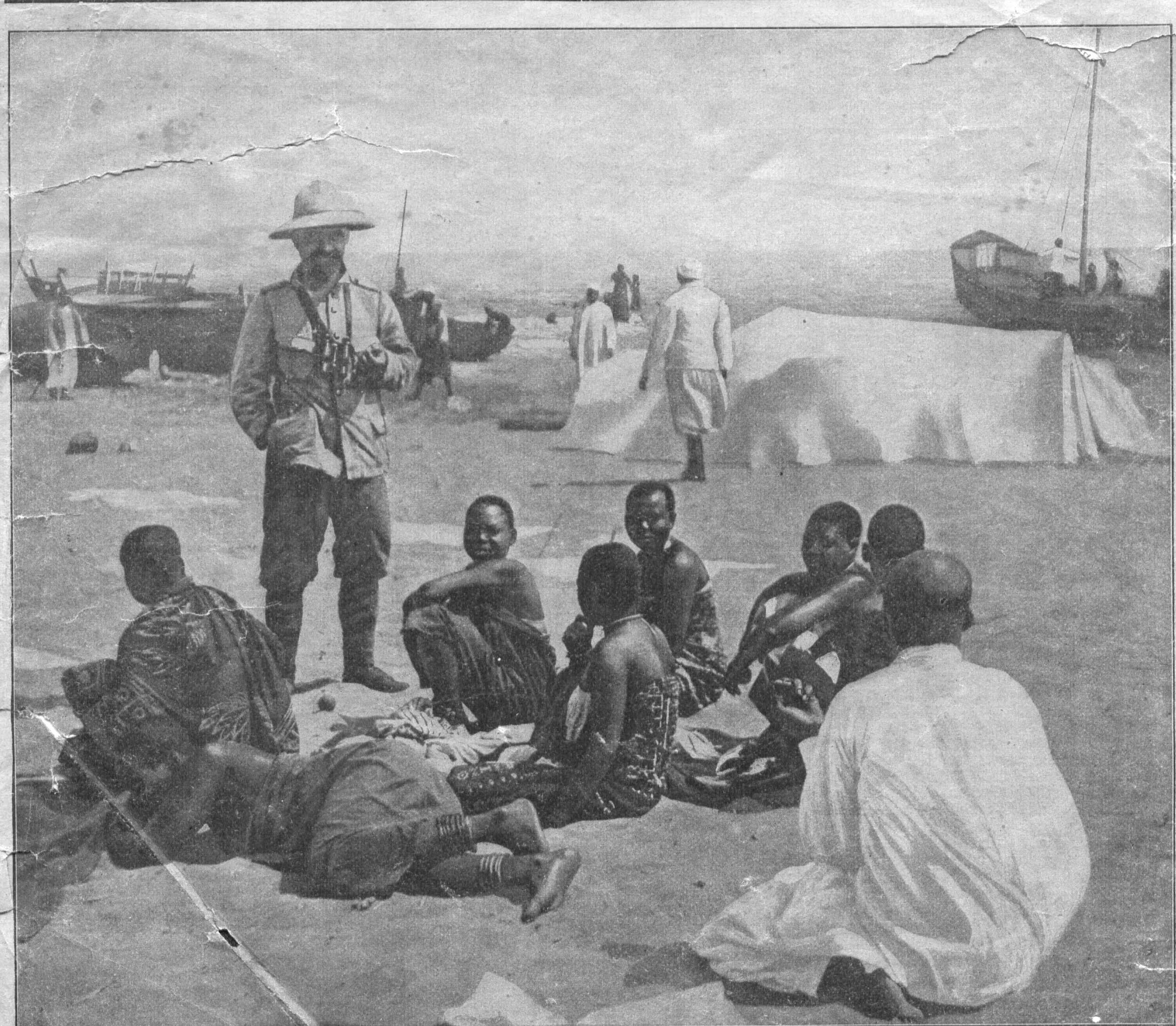
Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

„Kolonie und Heimat“ liegt auf sämtlichen Schiffen der folgenden Schiffahrtsgesellschaften auf:

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg
Woermann-Linie, Hamburg
Deutsche Ost-Afrika-Linie, Hamburg
Hamburg-Bremer-Afrika-Linie
Deutsche Levante-Linie, Hamburg
Hamburg-Südamerikan. Dampfschiffahrts-Gesellsch., Hamburg
Hugo & van Emmerik, Hamburg
Piehl & Fehling, Lübeck
Red Star Line, Antwerpen
Suhr & Classen, Hamburg
Gustav Metzler, Stettin
Dampfschiffsges. J. F. Bräunlich, Stettin
Sartori & Berger, Kiel
Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo“, Bremen
A. Kirsten, Hamburg
Neue Dampfer-Compagnie, Stettin
Sächs.-Böhm. Dampfsch.-Ges., Dresden
Oesterreichischer Lloyd, Triest
Holland-Amerika-Linie, Rotterdam
The Royal Mail Steam Packet Company, London
The Nippon Yusen Kaisha-Line, London
Hallands Angbats Aktiebolag in Halmstad
Nya Rederi Aktiebolaget „Svea“ in Stockholm

Berlin, 1. Oktober 1909

Inhalt:



Phot. A. Frischauf.

Am Strande des Tanganjika.

(Text siehe Seite 2—3.)

Nach dem Tanganjika.

Ostafrikanische Erinnerungen.

= Von Hauptmann a. D. ***A. Fonck.*** *=*



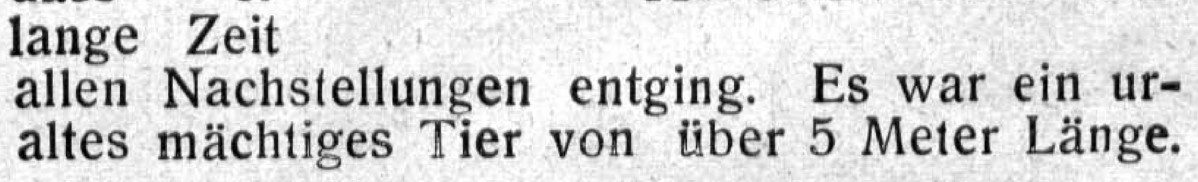
Phot. A. Frischauf.

Eingeborener aus der Landschaft Uha nördl. v. Udjidji.

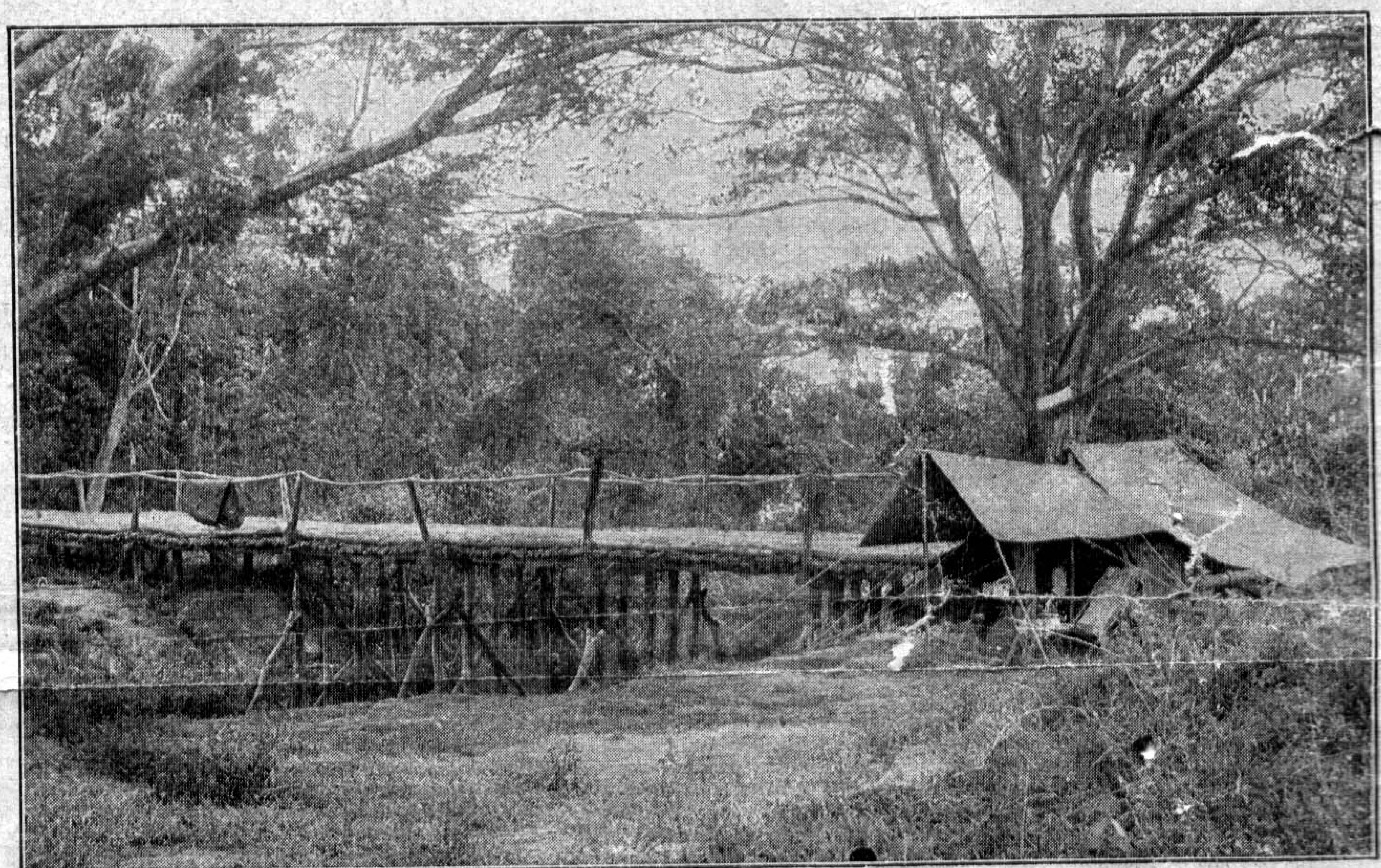
Freuen Sie sich, Sie sollen zum Tanganjika". „Den Teufel auch, ich wollte doch heiraten". „Ach was, dazu ist immer noch Zeit, wenn Sie in zwei Jahren zurückkommen. Vergessen Sie nur nicht, ein einfaches Kreuz für Ihr Grab zur Ausrüstung mitzunehmen, da hinten ist's schauderhaft ungesund. Sechs Tage haben Sie bis zum Abmarsch."

Also nach Hause und mit den Vorbereitungen und dem beliebten Packen beginnen. Schnell verging die kurze Zeit. Der Tag des Abmarsches brach heran. Die Lasten wurden verteilt und aufgenommen. Unter lautem Geschrei „bana Foncka Tanganjika" ging es westwärts in die weite Ferne, 63 Marschtage weit, zur Gründung der neuen Station Bismarckburg.

Bald lagen die rauschenden Kokosschamben mit den vereinzelten oder gruppenweise stehenden, schattenspendenden, mächtigen Mangobäumen hinter mir. Noch ein letzter Blick rückwärts auf das in weiter Ferne im hellen Sonnenschein glitzernde Meer und dann nahm uns allmählich der undurchdringliche Urbusch auf. Bei der ersten Rast wurden diejenigen Träger, welche „Deckung gegen Sicht" aufsuchen wollten, aus Vorsicht noch von Askari begleitet, damit sie nicht vom Gelände „aufgesogen" wurden. Sanft steigend führt der Weg am reichen, regelmässig angelegten Dorf des Mbaruk, der aus englischem Gebiet einwanderte, vorbei. Im Dorfe herrscht stets reges Leben, reger Handel und stets eine pombefröhliche Stimmung. In die lieblichen, mit dichtem Busch bestandenen Puguberge geht es bergauf auf breiter, wohlgepflegter Strasse, vorbei an der Stelle, an der Buschiri einige Missionsschwestern hat hinmorden lassen, deren Gräber, mit einfachen Holzkreuzen geziert, eine mahnende Sprache reden, vorbei an den stattlichen, auf einer Höhe seitwärts gelegenen Gebäuden der Mission Kissarawe mit ihren weit leuchtenden roten Wellblechdächern. Aus dem saftig-grünen Busch ragen die Grasdächer kleiner, regelloser Dörfer oder einzelner Hütten, kegelförmig, oder als Giebeldach nach Küstenart hervor. Leichte Rauchsäulen steigen in die klare Luft. Nur selten wird die Stille ringsum unterbrochen: ein krähender Hahn, ein gackerndes Huhn, ein bellender Hund, dumpf schallendes, regelmässiges Stampfen von Getreide in Holzmörsern, lang gezogenes Rufen von Ort zu Ort, schwermütiges Singen, der leise Ton einer Zupfgeige oder der dumpf schallende dröhnende Schall einer fernen Negertrommel, welche mit taktmässigem Schlag zu einem der zahlreichen Tänze gerührt wird. Der Busch tritt mehr zurück und macht lichtem Hochwald mit starkem Unterholz Platz. Der krokodilreiche Rufu wird auf einer festgefügten Fähre passiert, welche vor einigen Jahren bei Hochwasser infolge Ueberlastung kenterte. Hierbei kamen viele Träger ums Leben, sie ertranken, oder wurden von Krokodilen gefasst. Ein besonders erfolgreicher, mächtiger Räuber hielt sich noch lange nachher in der Nähe der Fähre auf und war so vorsichtig, dass er lange Zeit



allen Nachstellungen entging. Es war ein uraltes mächtiges Tier von über 5 Meter Länge.



Auf dem Marsch nach dem Tanganjika: Lager am Gerengere.



Die Militärstation Bismarckburg am Tanganjikasee.

Abseits der Flussläufe sind die Wasserverhältnisse unangenehmerweise recht mässig. Es muss aus Brunnen oder Löchern geschöpft oder erst gegraben werden. Entweder es ist der Farbe nach Erbsensuppe, oder Milchkaffee, oder Schokolade. Eine Anzahl tief gegrabener Brunnen lieferte Wasser, welches nach Schwefel roch und schmeckte. Ueber den stellenweise von dichtem, aber schmalem Uferwald begleiteten Gerengere führt eine feste Brücke. Ein Ueberfall schwarzer Ameisen wurde hier nach hartnäckigen Kämpfen glänzend abgeschlagen. Ich hörte nachts im Zelt ein verdächtiges Knistern, machte Licht und sah die Zeltwände bedeckt mit hastenden Ameisen, welche von den Eingeborenen treffend maji moto (heisses Wasser) nach der Wirkung ihres Bisses genannt werden. Bei Kikundi ist der mächtige Gebirgsstock der Uluguru-Berge erreicht, bekannt durch seine reichen Glimmergruben. An den hohen, steilen Bergen geht es entlang nach Simba Muene, dem Sitz der dicken, wohlkonservierten Sultanin, deren eng gebautes Dorf zum Teil noch die alte Palisadenbefestigung umgibt; durch zahlreiche klare Bäche, eingefasst von dichtem Schilf, vorbei an der auf einem Bergrücken malerisch gelegenen, katholischen Mission nach Morogoro, dem Sitz des verstorbenen, einst mächtigen Sultans Kingo. Morogoro liegt jetzt an der Bahn. Westlich Morogoro begegneten uns fast täglich zahlreiche Karawanen. Voran schreitet der Trommler, welcher eifrig das Antilopen- oder Zebrafell, wohl auch eine Schlangen- oder Leguanhaut rührt, ihm folgt der Fahnen-



Auf dem Marsch nach dem Tanganjika: Die Fähre über den Rufufluss. Phot. A. Frischauf.

träger mit wehender deutscher Flagge. Vor den phantastisch aufgeputzten Ruga Ruga*) schreitet im weissen oder gelben Kansu, oder im goldgestickten Mantel, den silbernen, stark gekrümmten Dolch mit reicher Filigranarbeit um die Hüften, den faltig gewundenen Turban auf dem Haupt, der Führer, oft ein weissbärtiger Araber oder ein kräftig gebauter Küstenmann. Den Ruga Ruga folgt das Gros der Träger, Leute der verschiedensten Stämme aus dem Innern, mehr oder weniger spärlich bekleidet, mit Schmuck der verschiedensten Art. Dann kommt noch der Tross, Weiber, Kinder, Boys und das zum Verkauf mitgeführte Vieh, Rinder, Ziegen, Schafe und Esel. Wie haben sich die Zeiten inzwischen geändert! Die Schienenstränge sind bis in die Nähe von Mpapua vorgestreckt. Die Bahn hat den zeitraubenden und kostspieligen Karawanenverkehr auf dieser Strecke abgelöst. Dort, wo früher der Neger ein beschauliches Dasein führte, wo der Urbusch nur so weit gelichtet wurde, als es die Sorge für den eigenen Unterhalt bedingte, und ein kleiner Nutzen aus dem Lebensmittelverkauf an Karawanen wird jetzt eifrig gerodet für die Anlage von Plantagen zur Erzeugung wertvoller Rohprodukte. Sisal, Erdnuss, Baumwolle, Gummi wird hier gebaut und hat schon manchen guten Ertrag geliefert.



Bismarckburg: Am Strande des Tanganjika.



Udjidje: Sklavinnen in Festtracht.

Phot A. Frischauf.

Von Morogoro geht es weiter durch die glühend heisse wildreiche Makatta-Ebene, die in der Trockenzeit, bis auf den Makatta-Fluss, wasserlos ist, in der Regenzeit einen Morast mit zähem, schwarzem Schlamm oder eine endlose Wasserfläche darstellt. Für den Wanderer in Wahrheit kein köstlicher Genuss. Selbst tropische Beleuchtungseffekte verfehlen zu solchen Zeiten ihren Eindruck auf das Gemüt gänzlich. Durch die äusserst fruchtbare und stark bevölkerte Ebene am Fuss der Berge führt der Weg zum Steinfort Kilossa, welches seinerzeit gegen die Einfälle kriegerischer Wahehe zum Schutz der hiesigen Bevölkerung errichtet wurde. Weiter am Mukondokwa-Fluss entlang durch das fruchtbare enge Tal zum Kidete-Fluss, von dort über eine hohe, steile Bergwand, vorbei an dem eigentümlich geformten Luemba-Berg zum Gombo-See, der jetzt fast völlig ausgetrocknet ist. An diesem See war früher der Elefant nicht selten. Dann folgt die grosse Durststrecke durch lichten Schirmakazienwald mit zahlreichen Baobabs und durch dichten Busch bis Mpapua.

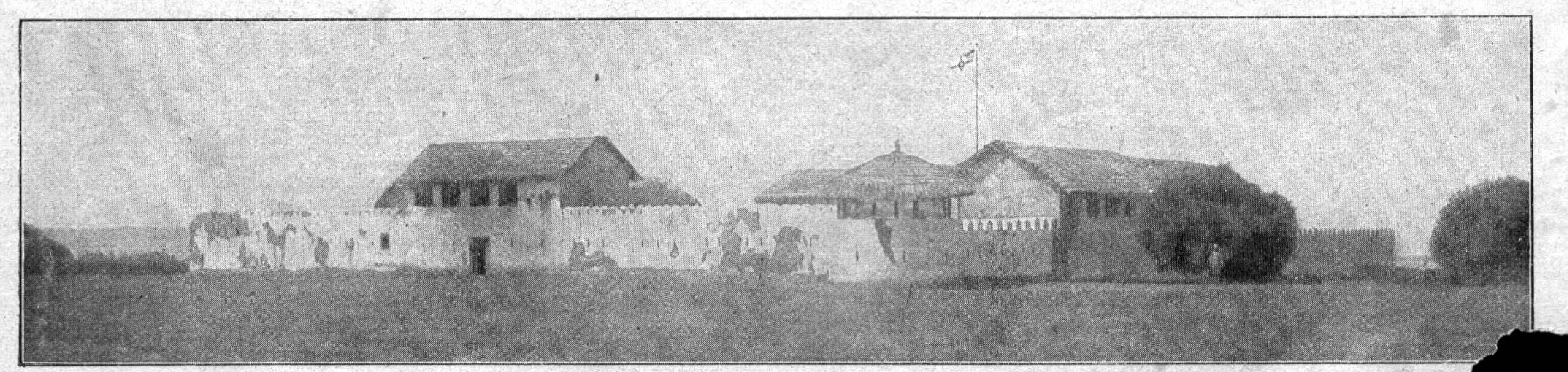
*) Räuber, bedeutet hier Krieger.

Das Fort wurde von mir 94/95 ausgebaut. Die weissen Gebäude mit Zinnen und Türmchen leuchteten uns weit entgegen und weckten eine starke Sehnsucht trotz der schweren Zeiten, die ich hier erlebt hatte. Die Landschaft, das rauhe Ugogo, bietet ein völlig anderes Bild. An Stelle der Grasdächer ist das Erddach vorherrschend auf Tembengebäuden*), welche geräumige Innenhöfe umschliessen. Stattliche Viehherden weiden auf den abgeernteten Feldern. Durch das wasserarme, dornige, aber erhabene wilde Ugogo führt der Marsch zum Bubu-Fluss mit seinen zahlreichen Fächerpalmen und zur Station Kilimatinde, auf hoher Bergwand am Steilabfall des Hochlands gelegen. Ueber Kiromo und Kiwere ging es tagelang durch lichten Miombo-Wald zum Rickwa See, der in seinem nördlichen Teil ausgetrocknet ist und eine, mit feinem Staub bedeckte, völlig ebene Fläche bildet. Unter erheblichen Anstrengungen wurde der hohe Gebirgswall erstiegen und am 62. Marschtage der Tanganjika-See abends erreicht. Die Sonne neigte sich blutrot zum Untergang, der Seespiegel glänzte und glitzerte wie flüssiges Kupfer, in weiter Ferne wurden einzelne Konturen des Westufers in zartem Lilalichte sichtbar. Die Kochfeuer waren entzündet und flackerten unruhig im leicht ersterbenden Winde, oder loderten hoch, grellrot auf, wenn ein Windstoss von den Bergen herniederfuhr. Das gewaltige Brüllen eines Löwen, welcher das Lager umschlich und nach Beute spähte, verscheuchte den Schlaf. Ein kurzer Marsch am nächsten Tage brachte uns ans ersehnte Ziel, an die Kassangebucht, wo unverzüglich nach Uebernahme der dort lagernden Kompagnie mit dem Bau der neuen Station Bismarckburg begonnen wurde.

*) Niedrige, langgestreckte Hütten mit flachem Dach.



Udjidji: Haus des Wali sef bin Raschid. Phot. A. Frischauf.



Die Militärstation Udjidji. Phot. [illegible]

Die deutsche Station Basari (Nord-Togo).

Wie der Neger in Togo wohnt.

I. Negerwohnungen im Innern der Kolonie. *Von Oberleutnant Smend.*

Während die küstennahen Gegenden, auf die wir demnächst zurückkommen werden, wenig Unterschiede im Häusertypus aufweisen, bietet das Hinterland von Togo mannigfaltige Formen des Häuserbaus. So kann man im Norden des Misahöhe-Bezirks, in der Landschaft Buëma, noch in einigen Dörfern als Ueberbleibsel alter Zeit das Haus mit flachem Tembendach beobachten. Auf der beigegebenen Abbildung sind im Vordergrunde einige kleine runde Bauten mit kegelförmigem Grasdach zu sehen. Das sind Speicher für Mehl, Korn- und Hülsenfrüchte. Auch in der Mitte treten noch einige solcher Speicher hervor. Dagegen bestehen die andern Bauten aus vier etwa mannshoch geschichteten Lehmmauern, die in der dem Eingang entgegengesetzten Richtung etwas niedriger sind wie vorne, so dass das Dach nach hinten abfällt. Das Dach besteht aus gespaltenen Baumstämmen mit fest dazwischen gepacktem und mit Steinen untermischtem Lehm.

Die Einwohner der Dörfer geben an, dass sie früher, d. h. ihre Vorfahren, auch Grasdächer gehabt hätten. Aber auf den Bergen wo sie wohnten und zurzeit noch wohnen, sei oft der Wind sehr heftig gewesen und habe bei ausbrechendem Feuer zu leicht die ganz eng aneinanderstehenden Hütten mit Grasdach abbrennen lassen. Da hätten sie sich entschlossen, massive Häuser und massive Dächer aus Lehm zu bauen. Solche Erzählungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen ist sehr schwer. Aber immerhin klingen die vorliegenden sehr wahrscheinlich. Im Atakpame- und im südlichen Sokode-Bezirk sind einzelne Rundhütten mit Kegel-Strohdach üblich, dessen Spitze gewöhnlich mit einem alten Topf gekrönt ist. Der Zweck des Topfes ist, die oben endigende zur Bedeckung des Daches verwendete Strohmatte festzuhalten. Es ist im allgemeinen nicht üblich, an den Häusern Verzierungen und Ornamente anzubringen. Man bestreicht sie wohl mit schwarzen oder gelben Erdfarben, aber Bemalungen sind Ausnahme. An der Küste machen sie sich schon häufiger bemerkbar, indem Jäger und Tiere, Europäer zu Pferde und Schiffe usw. sich in ganz roher Form gezeichnet vorfinden, da hier die Phantasie und künstlerisches Wollen durch den Europäer schon geweckt sind.

Ich erinnere mich nur einmal, im Hinterland bei Bismarckburg die Zeichnungen einer alten Dame neben der Tür an der Hüttenwand gefunden zu haben. Ich fragte die alte Frau, warum sie es getan habe, und sie antwortete mit berechtigtem Stolz: „um das Haus schöner zu machen.“ Die Frage nach der Bedeutung ergab, dass die mit 1 bezeichneten Figuren Trommeln (in ägyptischer Darstellung!), die mit 2 bezeichneten „Tätowierungen“ und 3 ein böses Krokodil auf dem Erdboden laufend, darstellen sollten.

Gewöhnlich ist das Innere der erwähnten Rundhütten nicht abgeteilt.

In Kabure dagegen, wo die Häuser einen dreieckigen Eingang aufwiesen, fand ich die Hütte in 2 Räume geteilt, deren erster für den Mann, der zweite für die Frau diente. Beide waren dumpfig und ohne jede Lichtöffnung. In jenen Gegenden trifft man auch regelmässig jene enorm grossen Vorratsspeicher, die eine abnehmbare Kappe mit Strohmatte als Regenschutz haben, und in die man mit der Leiter hereinsteigen kann. Die Inneneinrichtung der Küstenhäuser, deren Räume 1×2 oder 1½×3 m haben mögen — ganz verschieden, je nach dem Geschmack des Besitzers — ist übrigens nicht besser, da man ausser einer dürftigen Lagerstatt nur die notwendigsten Utensilien für Essen und Trinken, Jagd, Fischfang, Farmbau und Bekleidungsstücke vorfindet. Nach Licht und Luft ist in Nord- und Südtogo kein grosses Bedürfnis. Im Gegenteil erhöht ein schwelendes Feuer in der Hütte ungeheuer die Gemütlichkeit. Von beinah bienenkorbartiger Grösse sind die Gehöfte der Losso-Leute. Diese Gehöfte pflegen sehr malerisch unter Palmen zu liegen.



Die Moschee in Basari.



Häuser mit Temben-Dach in der Landschaft Buëma.

Ueberhaupt zeigen überall die Dörfer Bäume. In den Küstengegenden, wo die Kokospalme wächst, pflegt man diese zu pflanzen und zwar meist bei besonderen Anlässen, so z. B. bei der Geburt eines Kindes. In Oelpalmengegenden trifft man die Oelpalme als „Schattenbaum“, in ärmeren Gegenden spenden dichte Ficus-Kronen den begehrten Schatten.

Die Gehöfte der Difale-Leute sind klein, doch sind die Hütten immer zu einem geschlossenen Komplex vereinigt. Eigenartig ist deren Bauart. Aus nassem Lehm mit den Händen geformte Würste werden kreisförmig aneinander geschichtet, und so ergänzt Ring auf Ring sich zur Rundhütte.

In ähnlicher Weise, jedoch in erheblich grösseren Ausmessungen, erbauen die Kabure-Leute ihre Häuser.

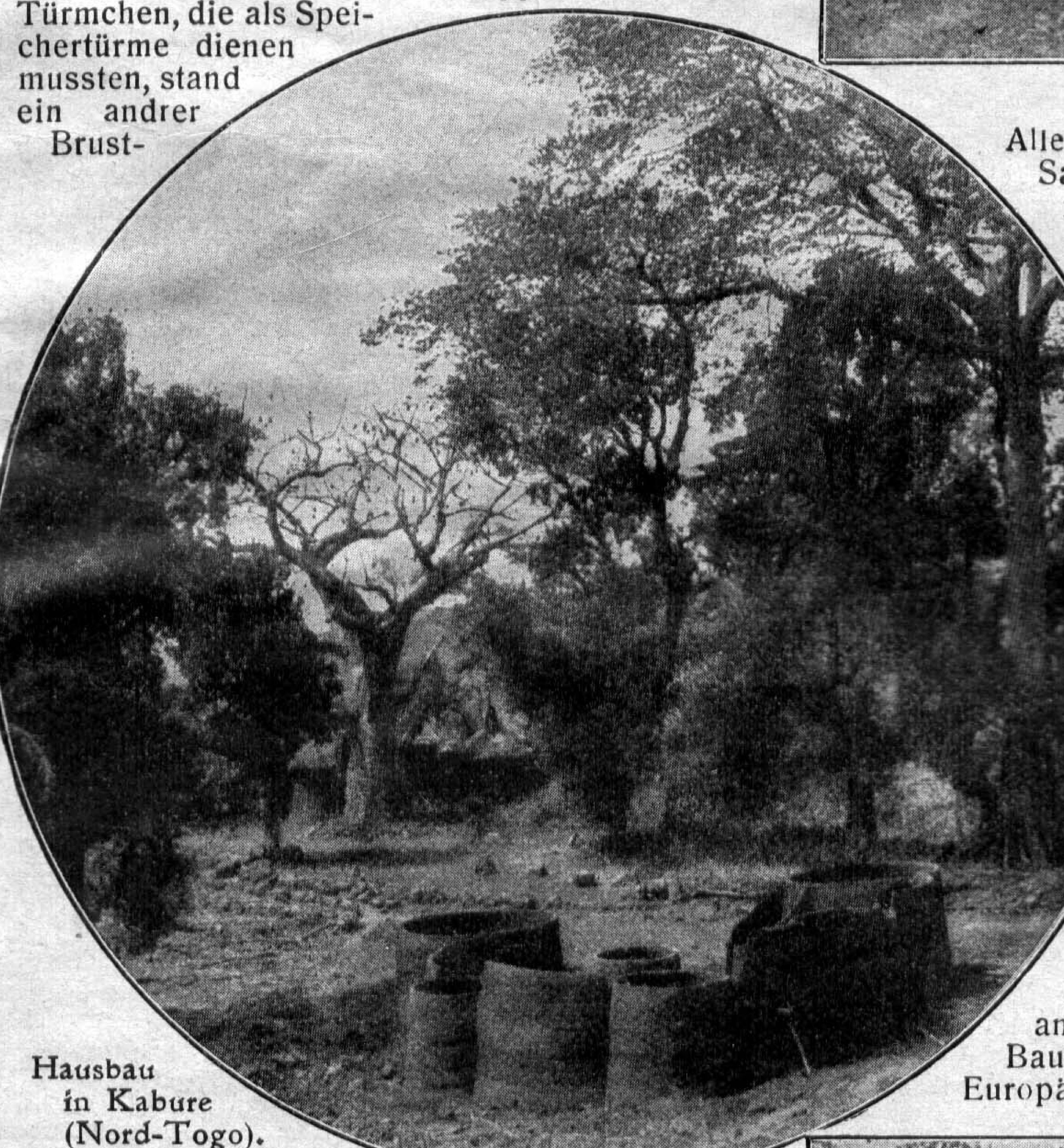
Die Abbildung lässt deutlich die einzelnen

Rundhütten mit den Verbindungsmauern erkennen. Alle Rundhütten werden stets ohne Zuhilfenahme von Holz gebaut. Nur der Dachstuhl besteht wie bei den Küstenhäusern aus Stangen und Palmenrippen.

Von besonderem Interesse sind zweifellos die burgartigen Wohnungen in Nordtogo, deren Bereich auf dem 10 Grad nördlicher Breite beginnt. Meist sind es Völker der Ebene, die sich diese Burgen zum Schutz ihres Lebens und Eigentums gegen fremde Eindringlinge erbaut haben. Namentlich die Reitervölker aus den Gegenden östlich unsrer jetzigen Kolonie waren durch ihre plötzlichen Ueberfälle gefürchtet, wenn schon auch die einzelnen Stämme gut taten, sich voreinander möglichst energisch zu schützen. An einer zerfallenen Ssolaburg, die eine Uebersicht gestattete, konnte ich die Bauart näher studieren. Man sah eine Plattform, unter der zwei runde mit einer Verbindungsmauer versehene Türmchen stehen. An einem Türmchen lehnte das als Leiter dienende Gabelholz, das mit Kerben für die Füsse versehen war. Auf der Plattform standen Töpfe und der Kochherd. Ein Turm zeigte ein rundes Loch. Das war der Eingang zum Schlafraum, der in dem Turme liegt. Der Turm hatte oben eine Plattform mit Brustwehr zur Verteidigung. Hinter den beiden mit Strohkappen bedachten Türmchen, die als Speichertürme dienen mussten, stand ein andrer Brustwehrturm. Nahm man die zum Ersteigen benutzte „Leiter“ fort, so war bei genügender Verteidigung die Burg schwer zu nehmen. Das Vieh stand unter der Plattform zu ebener Erde in einem Stalle, in den es durch eine leicht von innen zu verbarrikadierende Tür, d. i. Oeffnung, gelangte. Die Feuersgefahr ist nicht gross, da alles aus massivem Lehm gebaut wird.



Tamberma-Burg (Nord-Togo).



Hausbau in Kabure (Nord-Togo).

Eine andere Art wiederum zeigen die Ssola-Burgen, die die Spuren eines weiter nach Süden abgewanderten Volkes darstellen. Es sind nur noch wenig Burgen dieser Art vorhanden, da das abgewanderte Volk jetzt Rundhütten baut.

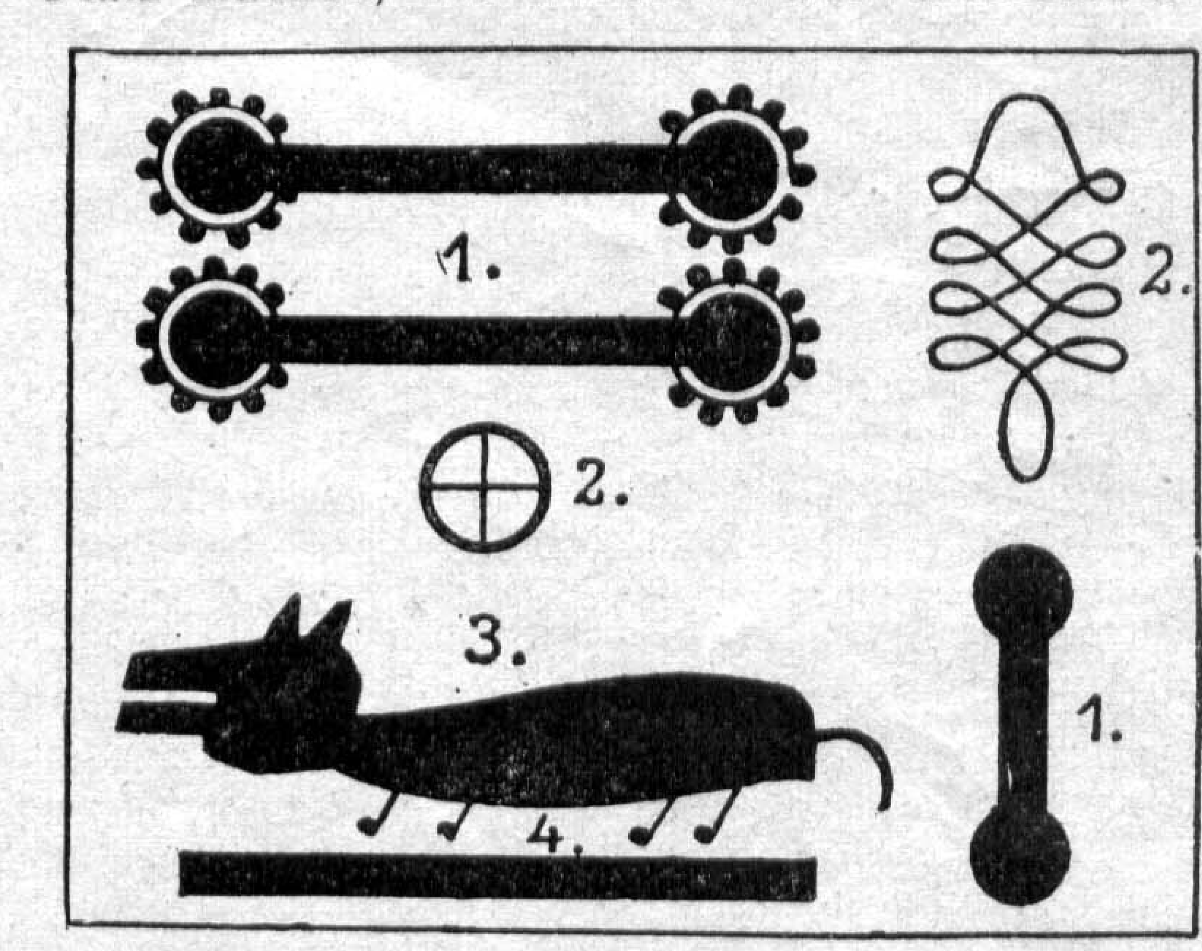
Die beigegebene Abbildung zeigt eine grosse Burg, die sehr stattlich sich ausnimmt. Die beiden Türme vorn haben auch wieder Plattformen und Brüstungsmauern.

Davor ist ein grosser ummauerter Vorhof, zu dem man mit einer Stiege durch den Mauereinschnitt gelangt. Eine gleiche Stiege führt zwischen den beiden Türmen mitten in die Burg, die demnach sozusagen dreistöckig ist.

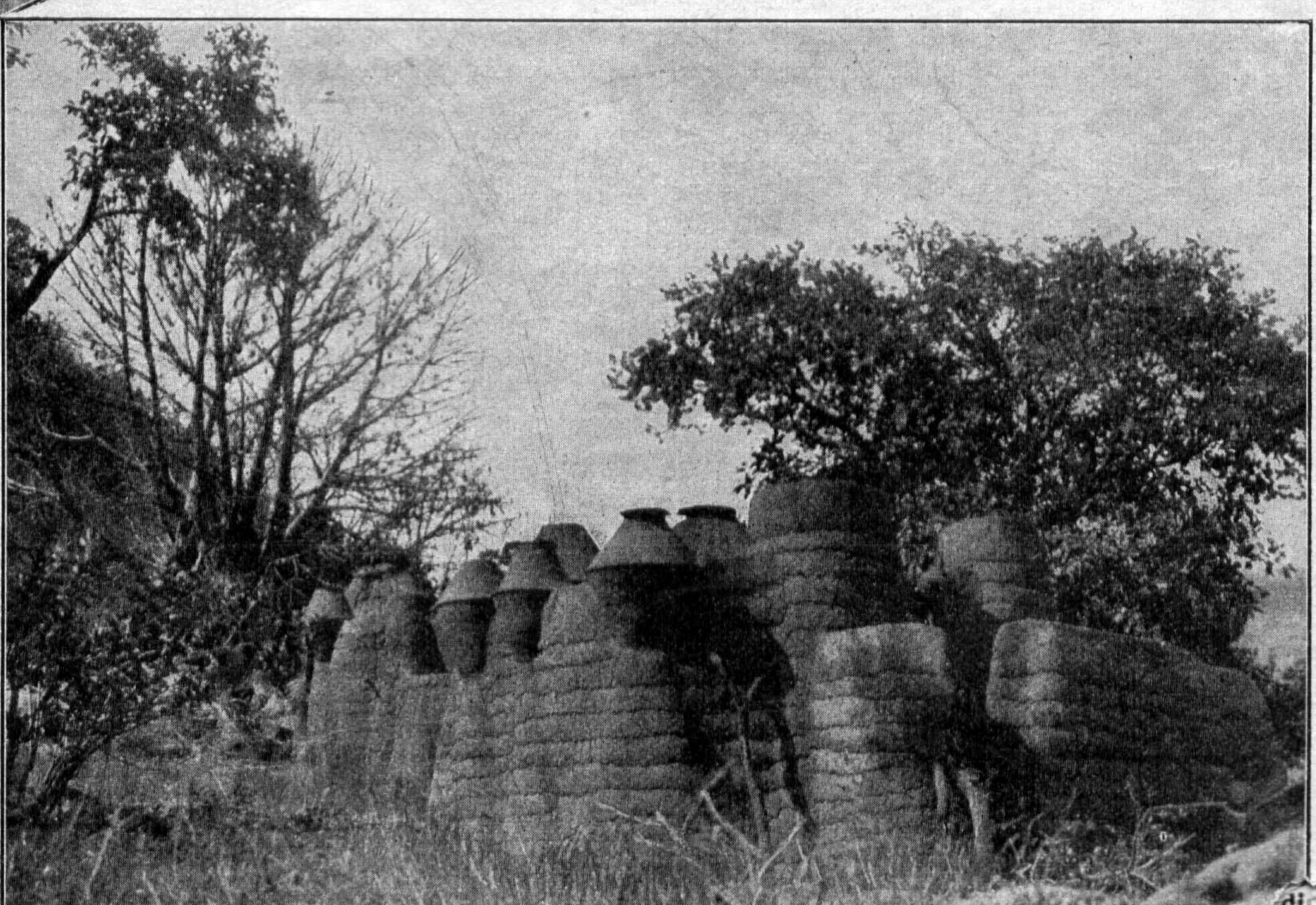
Deutlich ist der ringartige Aufbau der Burg zu erkennen. Die vielen kleinen Speicher-Urnen lassen begreifen, dass Wasser und Vorräte in Menge sich in der Burg halten lassen.

Die letzte Art der in Togo vorkommenden Burgen sind die Burgen der Tamberma, die ihrerseits drei verschiedene Typen aufweisen. Auch diese Burgen sind recht sinnreich angelegt und machen gar keinen üblen Eindruck, wie unser Bild zeigt.

Alle diese Bauten sind mit grosser Sauberkeit und mit viel Fleiss errichtet und gewähren einen sehr hübschen Anblick. Sie liegen nicht wie die Rundhütten dorfweise zusammen, sondern immer einzeln oder mit gemessenen Abständen familienweise, gruppenartig zusammen. Als Stilprobe für die Bauart der Häuser der zahlreich anzutreffenden Haussa-Leute sei die Moschee in Basari angefügt. Das erste Bild zeigt die Regierungsstation Basari, die unter alten Baobabs (Brotfruchtbäumen) inmitten grosser Weideflächen prächtig am Fuss des Basari-Berges gelegen ist. Es ist natürlich, dass die ersten Stationsbauten, die doch nur Notbehelf sind, sich hinsichtlich Material und Bauart an die orts- und landesüblichen Bauten anlehnen müssen, denn die Europäer sind dabei immerhin auf die Hilfe der Eingeborenen angewiesen. Später, mit der fortschreitenden Erschliessung des Landes werden diese primitiven Stationen europäischen, der Eigenart des Landes angepassten Häusern Platz machen, wie wir sie in allen Kolonien an der Küste und an den Eisenbahnen bereits haben. Aber auch die Wohnstätten der Schwarzen werden sich mit der Zeit ändern. Burgartig werden sie später nicht mehr nötig sein, da durch unsre Herrschaft Ruhe und Sicherheit ins Land kommt.



Ornamente an einer Hütte bei Bismarckburg.



Ssola-Burg (Nord-Togo).

Jägerfreuden in Südwest.

In der Nordwestecke Deutsch-Südwest-Afrikas fast an der Grenze der Namibwüste, die vom Orange bis zum Kunene die Küste der Kolonie umsäumt, bricht sich der Hoanib durch ein mächtiges etwa zwanzig Kilometer breites Kalk-, Sandstein- und Schiefergebirge seinen Weg zum Meere. Diesen Durchbruch nennt man die Gowarib-Schlucht. Zwischen steilen, wilden Bergen mit unzugänglichen Seitenschluchten sucht sich der Fluss in unzähligen Windungen seinen Weg durchs Gebirge. Riesige alte Anabäume, Feigen und andere schöne Laubbäume stehen überall an seinen Ufern. Besonderen Reiz und malerisches Aussehen wird der wilden Landschaft noch durch die einzeln oder zu dutzenden dazwischen stehenden Gruppen von Fächerpalmen verliehen.

In der Gowaribschlucht: Revier in der Trockenzeit.

Das Zuflussgebiet des Hoanib ist ein gewaltiges, es ist daher absolut nichts Seltenes, dass der Fluss abkommt, wenn man z. B. in Warmbad oder Zessfontein klaren Himmel hat und an Regen gar nicht denkt. Im allgemeinen ist das Bett in der trockenen Jahreszeit wie alle unsere Flüsse ohne Wasser, nur an solchen Stellen, wo unterirdische Felsriffe den Bach durchqueren, tritt das reichliche Grundwasser quellenartig fliessend zu Tage. Naturgemäss zeigt sich hier dann ein besonders schönes Landschaftsbild. Nach Westen und nach Osten vom Gebirge erstrecken sich wieder von Bergen umrahmt grössere Täler und Flächen. Nach Westen das Warmbadtal mit mehreren starken Quellen und nach Osten die wasserlose aber grasreiche Anabibfläche. In der Trockenzeit vom Juli bis November, wo im Küstengebiet, dem Lieblingsaufenthalt des Wildes, die Wasserstellen versiegen, zieht sich das ganze Wild der Gegend auf oben genannten beiden Flächen zusammen, um von dort des Nachts das labende Wasser in der Gowaribschlucht aufzusuchen. Die durch die Schlucht führende Landstrasse nach Warmbad Nord und Zessfontein ist nur wenig befahren, etwa alle vier Wochen windet sich mit grössten Anstrengungen, unzählige Male den sandigen Fluss durchquerend, ein Wagentransport durch zur Verpflegung der Militärstation Zessfontein. In der Zwischenzeit bietet die Strasse dem zur Tränke ziehenden Wild, Quaggas und Gemsböcken einen bequemen Wechsel.

So sehr auch der starke Wildwechsel jeden durch die Schlucht Reisenden interessieren wird, seine erste und grösste Aufmerksamkeit wendet er Fährten anderer Tiere zu. Treffen sich vorher herauf- und herunterziehende Wagentransporte, so ist gewöhnlich die erste Frage des Heraufziehenden: Wie ist es mit den Löwen in der Schlucht? Gewöhnlich lautet dann die nach afrikanischer Redeweise kurze bemessene Antwort — Löwen „stief“ — das heisst „sehr viele“. Der Wildreichtum, das herrlich klare Wasser und die unzugänglichen Schlupfwinkel in den Bergen sind Faktoren,

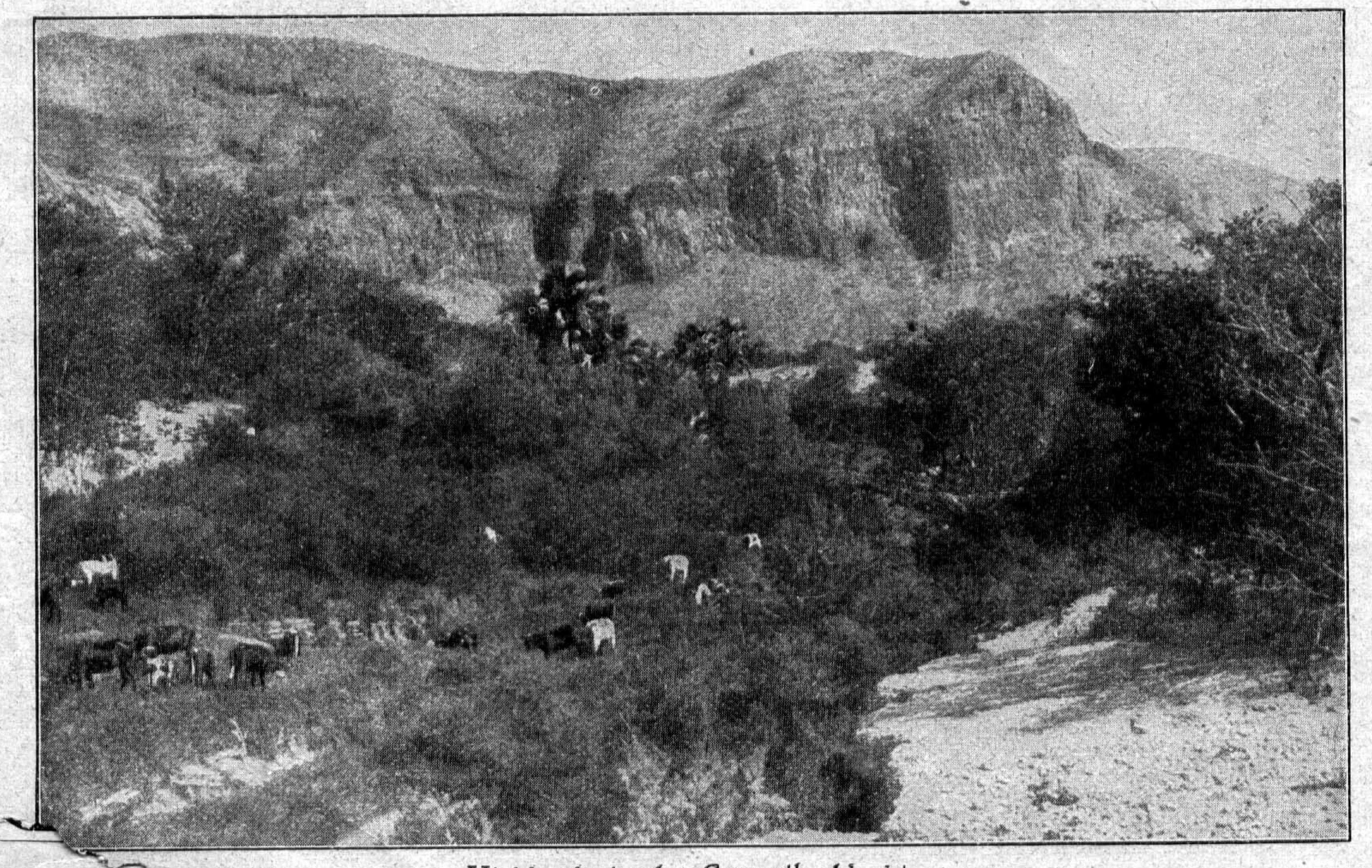
Nächtliches Leben in der Gowaribschlucht.

die dem Löwen in der Gowaribschlucht seit Menschengedenken ein wahres Paradies bereiten. Neuerdings hat allerdings auch hier der Mensch den Frieden des Wüstenkönigs unsanft gestört. In den letzten Jahren sind in der Schlucht acht Löwen erlegt worden, so dass sie augenblicklich weniger dreist und gefährlich sind, weil sie sich nicht mehr wie früher in Rudeln von vier bis sechs zusammenhalten.

Jeder, den der Weg des öfteren durch die Gowaribschlucht führt, hat dort schon seine Erlebnisse mit Löwen gehabt; wer ihnen nicht ein Pferd oder einen Ochsen als Tribut hat zahlen müssen, hatte doch Gelegenheit zu konstatieren, wie gewaltig auch die menschlichen Nerven gepackt werden, wenn in dunkler stiller Nacht plötzlich das von den Bergen unheimlich widerhallende Gebrüll des Löwen erschallt. Besonders peinlich wird die Situation für den Neuling, wenn dieses Gebrüll bald von allen Seiten Antwort findet und so in schaurig mächtiger Weise das Löwenkonzert die Nacht durchzittert. Der erfahrene Afrikaner wickelt sich behaglich in seine Decken, sobald das erste Grollen ertönt, er weiss sehr gut, dass er für seine Tiere nichts zu fürchten hat, denn der Löwe, der brüllt, ist gesättigt. Anders ist die Situation im Lager, wenn die ganze Nacht Todesstille herrschte und sich auch bis gegen 2 Uhr morgens nichts hören lässt. In solchen Nächten schläft nur der Neuling ruhig, denn die Ruhe wird oft jäh gestört und nur zu oft muss man sie teuer bezahlen. Wer einmal sein Lehrgeld zahlte, vermeidet es schon, wenn möglich in der Schlucht zu nächtigen; geht es aber nicht anders, dann werden Ochsen und Pferde bei Dunkel angebunden und ein Kreis von Feuern um das Lager herum erhellt die Nacht. Von Mitternacht an wird besonders nachgefeuert, so dass ein Lichtschein das Lager nach allen Seiten umgibt. (Dies ist eine der wenigen Lagen, wo man die Kaffern ohne Aufforderung arbeiten sieht.)

Gowaribschlucht in der Trockenzeit mit zutage tretender Wasserrinne.

Als ich vor sieben Jahren das erstemal durch die Schlucht reiste, hatte ich Gelegenheit, am Tage fünf ausgewachsene Löwen aus der Entfernung von 50 Metern am Riss zu überraschen. Diese Begegnung ist mir von allen meinen Jagderlebnissen in Afrika die traurigste; noch heute steigt mir der Aerger hoch, wenn ich dran denke, wie ich damals dastand und zusehen musste, wie die Löwen, unwillig knurrend ob der Störung, ganz gemütlich abtrotteten. Ich hatte mein Gewehr beim Wagen gelassen. Wir hatten damals auch wunderbar ungestört geschlafen. Die Ochsen hatten wir eingekralt und die Pferde weideten kaum

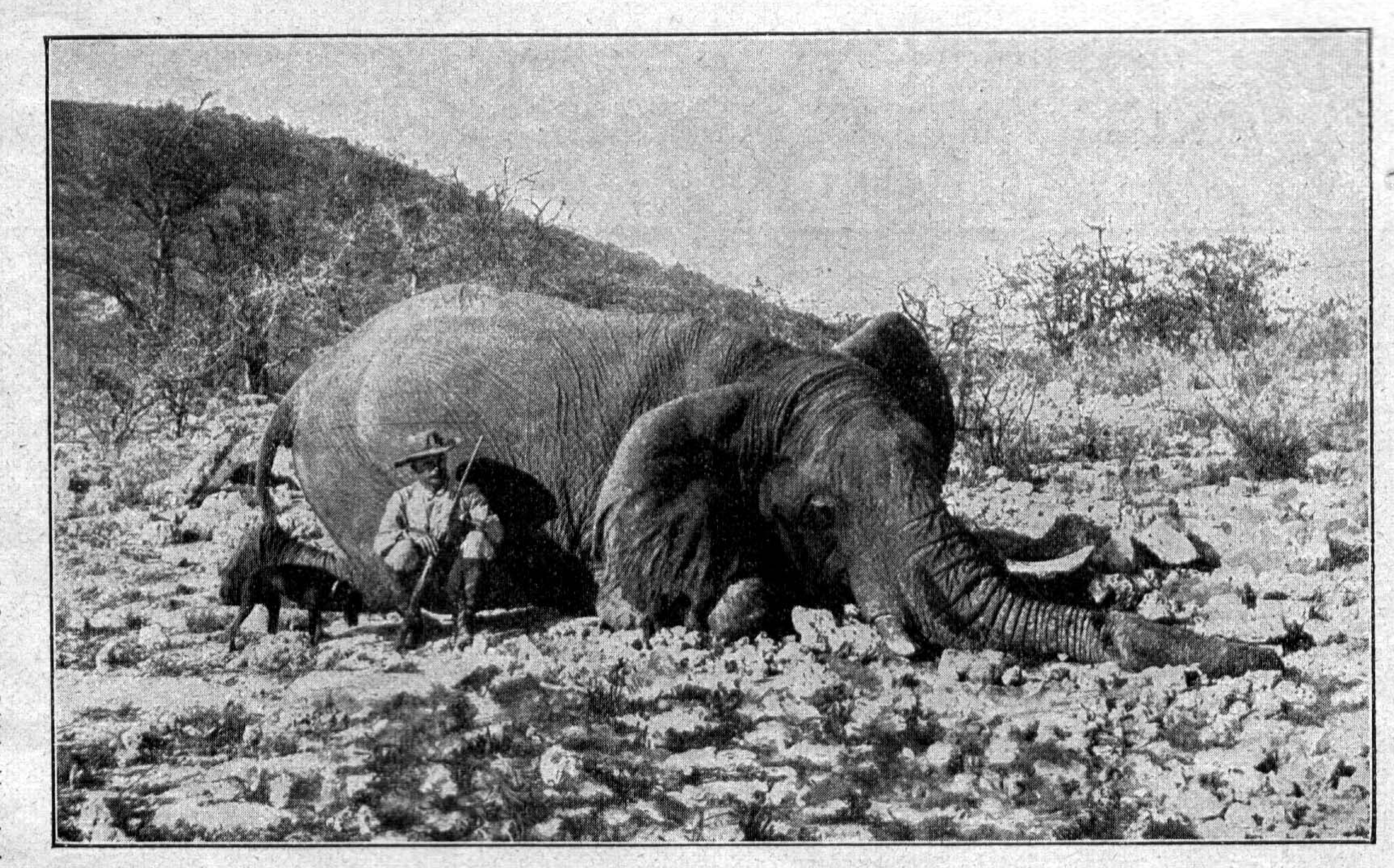


Viehherde in der Gowaribschlucht.

100 Meter vom Wagen an einer saftig grünen Stelle des Flusses. Bald nach Tagesanbruch merkten wir, dass das Pferd meines Begleiters fehlte, schon weitere 10 Minuten später wussten wir, dass, während wir sanft geschlafen, Löwen das Tier ganz in unserer Nähe zerrissen hatten. Da es in der Zeit des Vollmondes und ein neuer Besuch mit Sicherheit zu erwarten war, beschloss ich auf einem ganz in der Nähe stehenden Baume einen Ansitz zu machen, in der Hoffnung von hier aus auf die Löwen zu Schuss zu kommen. Mein Erstaunen wird ohne weiteres erklärlich sein, als ich nachmittags gegen 5 Uhr mit meinem Jungen hinging, um den Sitz zu bauen, aber die Löwen bereits mit der Mahlzeit fast fertig fand.

Als ich es vor einiger Zeit einmal besonders eilig hatte und zu Pferde nachts gegen 1 Uhr vor der Schlucht ankam, beschloss ich, trotz des flehenden Bittens meines Jungen, durchzureiten, um am nächsten Morgen in Warmbad zu sein. I h gebrauche bei solchen Ritten drei Tiere, zwei reiten ich und der Junge, eins geht als Packtier, um Decken und Proviant zu tragen. Zu letzterem Zwecke habe ich seit Jahren ein Maultier, welches daran gewöhnt ist, lose nebenher, richtiger gesagt hinterher, zu laufen. Nachdem ich etwa ein Drittel der Schlucht passiert hatte, stürmte das Maultier plötzlich von hinten an uns vorbei und in wilder Karriere rasten unsere Reittiere etwa 100 Meter weit mit, bis wir sie zum Stehen brachten. Der Junge sah mehr nach hinten wie nach vorne. Plötzlich ruft er: „Baas, da hinter uns auf der Patt kommt das Tier." — Da der Junge bei seiner Behauptung bleibt, lasse ich ihn weiter reiten und halte an einer Biegung des Weges, das Gewehr schussbereit im Arm, mein Pferd an. Nach wenigen Augenblicken sehe ich denn auch die grünlich schimmernden Lichter eines Raubtiers, das ich zunächst für eine grosse Hyäne anspreche. Ich ziele so gut es vom unruhigen Pferde aus gehen will auf die Lichter und drücke ab. Im selben Moment werde ich eines besseren belehrt. An dem kurzen wütenden Knurren erkenne ich den Löwen. Dem Jungen zurufen „Galopp!" und selber in dieser Gangart in die dunkle Nacht über Stock und Stein reiten was die Pferde laufen konnten, war das Werk eines Augenblicks. Länger wie 10 Minuten hörten wir den Löwen dicht hinter uns knurren und fauchen, ich glaubte sogar zu bemerken, dass er hie und da Wegekrümmungen abschnitt, um uns zu überholen. Bei Tagesanbruch stellte ich an den Wunden auf der Kruppe des Maultiers fest, dass der Löwe es angefallen hatte, aber zu kurz gesprungen war. Andere Herren sind glücklicher gewesen, als ich, obwohl ich wohl am meisten durch die Schlucht reise. Der seinerzeit in Zessfontein stationierte Oberleutnant Frh. v. Schönau-Wehr hatte gelegentlich das Glück, in der Morgendämmerung eine Löwin an frischem Riss zu treffen und zu schiessen. In seinen um den Riss eingebetteten grossen Eisen fing er dann in der nächsten Nacht zwei weitere Löwen. Den einen musste er seinem Begleiter, den der Löwe bei der Nachsuche angenommen hatte, vom Leibe herunter schiessen. Als ich vor einiger Zeit in einer Vollmondnacht mit meinen Wagen in der Schlucht liegen musste, hatte ich mir an einer geeigneten Stelle, wo die meisten Wildfährten ans Wasser führten und auch Löwenspuren sich zeigten, einen Ansitz gebaut, von dem aus ich das Wasser sowie den Abstieg des Wildes beobachten konnte. Begleitet von einem Jungen bezog ich gegen 8 Uhr abends meinen luftigen Posten. Bis gegen 10 Uhr herrschte Totenstille, nur das Heulen und Bellen einiger Schakale klang aus der Ferne zu uns herüber. Dann plötzlich hörten wir Steine rollen, polternd und klappernd kam eine Herde Zebras über die Berge. Ein starker Hengst verhoffte windend einen Augenblick, als ob ihm etwas nicht geheuer schiene, aber das labende Wasser in der Nähe übte seine Anziehungskraft aus und verscheuchte die Bedenken. Kaum 15 Meter von mir entfernt trabten die herrlichen Tiere den steilen Abhang hinunter ans Wasser. Bis gegen 1 Uhr blieb das Bild dasselbe: kommende und gehende Zebraherden. Dann allmählich wechselte es; andere Gäste erschienen; erst einzeln, dann ebenfalls in Rudeln von 10—20 Stück trotteten im Mondschein noch plumper wie sonst aussehende Gemsböcke ans Wasser. Bis gegen Tagesanbruch hatte ich etwa 250 Zebras und Gemsböcke gezählt. Der Tag graute bereits als das letzte Rudel abzog. Schnell nahm ich den stärksten Bullen aufs Korn, und als der Schuss, den die Berge in hundertfachem Echo wiedergaben, verhallt war, lag der Kapitale verendet vor mir. Während meine Leute das Wild häuteten und zerlegten, stieg ich in den Fluss hinab, um dort nach Löwenspuren zu sehen. Ich brauchte nicht lange zu suchen, kaum 100 Meter von meinem Sitz entfernt zeigten sich im nassen Sande deutlich die Abdrücke der gewaltigen Tatzen, die kaum durch eine ausgebreitete Manneshand bedeckt werden können. Gross aber war mein Erstaunen, als ich 50 Meter weiter den kümmerlichen Rest einer frisch gerissenen Gemskuh fand. Ich musste mich erst besinnen, ob ich nicht etwa geschlafen hatte, denn ich hatte von dem Vorgang nichts gemerkt. Wenn es mir auch diesmal wieder nicht vergönnt war, den Löwen, dem mein Ansitz eigentlich gegolten, zu treffen, so tröste ich mich. Es war ja nicht das letztemal, dass ich die Gowaribschlucht mit ihrer wilden Schönheit und ihren Jägerfreuden besuchte.

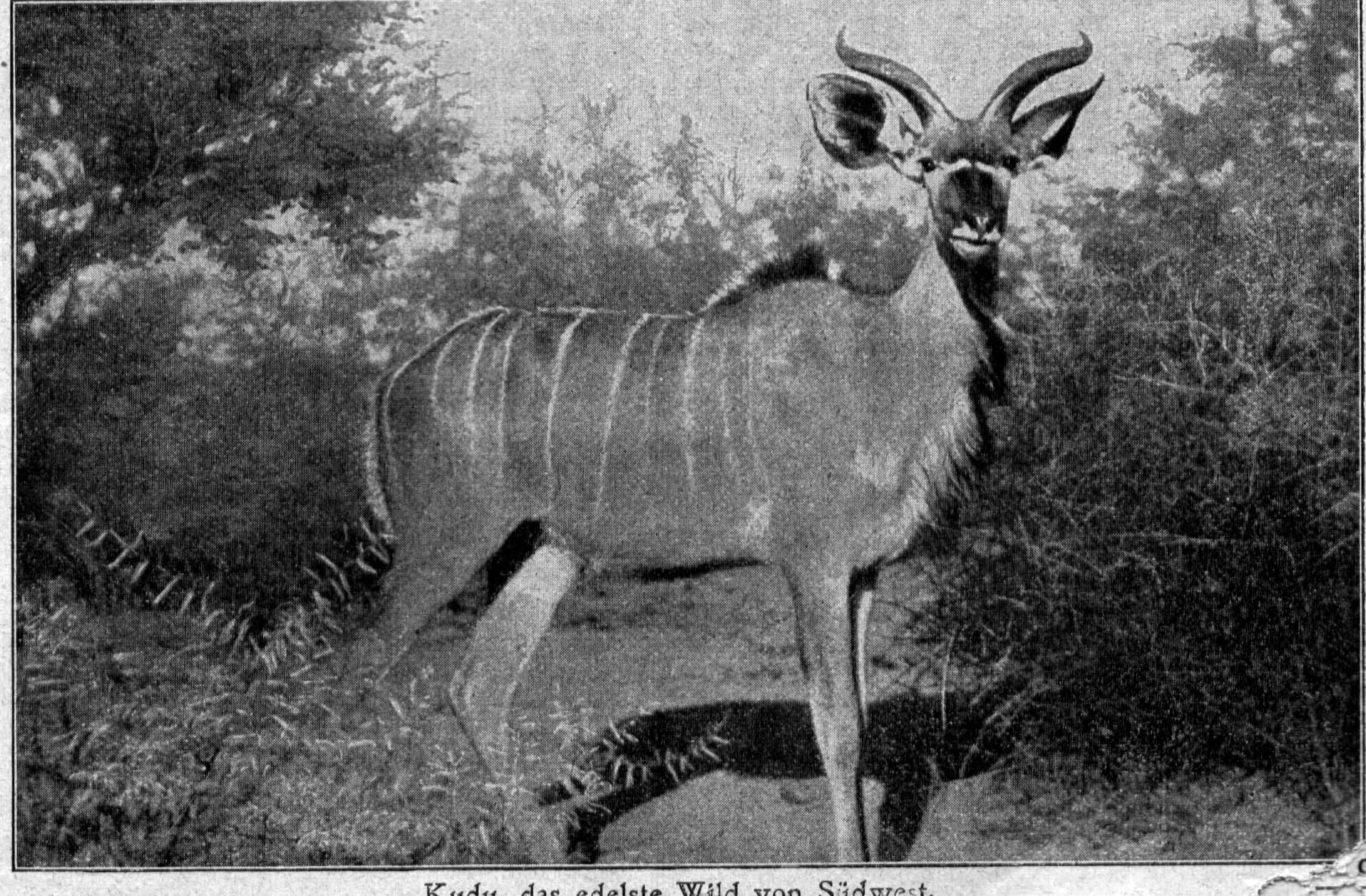
Carl Schlettwein.



Elefant im Nordwesten von Südwest (Kaokofeld) erlegt.



Fächerpalmen in der Gowaribschlucht.



Kudu, das edelste Wild von Südwest.

Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 134.

Neugegründete Abteilung:

Abteilung St. Wendel (22 Mitglieder).
Vorsitzende: Frau Postdirektor Knoch.
Schatzmeisterin: Frau Dr. Scholly.
Beisitzerin: Frau Fabrikbesitzer Fritz Halseband.
Schriftführer: Herr Amtsrichter Andres.

Sammlung für das Mädchenheim in Keetmanshoop.

Zetter & Scheerer, Tuttlingen . . 10,— Mk.
O. Kg. Frankfurt a. M. . . . . . . 10,— „
Sa.: 20,— Mk.

Gesamtbetrag der Sammlung am 1. September 14781,40 Mk.

Allen freundlichen Gebern sagt der Vorstand herzlichsten Dank.

Berichtigung:

Frau Olga Renetzke aus Rostock ist nicht, wie irrtümlich angegeben wurde, zu Herrn Intendanturrat Peters, Lüderitzbucht, in Stellung gegangen, sondern zu Herrn von Puttkamer, Lüderitzbucht.

Ausflug der Abt. Cassel nach Witzenhausen.

Mitte August veranstaltete der Vorstand der Casseler Abteilung einen Ausflug nach Witzenhausen zur Besichtigung der dortigen Kolonialschule und der ihr angegliederten Kolonialen Frauenschule. 66 Mitglieder und einige Gäste stellten sich dazu ein, und ein Sonderwagen brachte sie mit dem frühen Nachmittagszuge bei prächtigem Wetter nach dem reizenden Werrastädtchen. Schon vom hochgelegenen Bahnhof bietet dieses einen überraschend schönen Anblick. Die erste Deutsche Kolonialschule hat sich einen entzückenden Ort gewählt. Malerisch liegt sie an seinem schillernden Flüsschen, umgeben von blühenden, von den Anstaltsschülern geschaffenen Gärten und Feldern, umrauscht von herrlichen Wäldern, umkränzt von anmutigen Hügeln, an die sich einzelne Gehöfte und grössere Ortschaften schmiegen.

Ungeduldig aber strebte unsere wissensdurstige Schar einem Hauptziele entgegen, dem jenseits der Werra uns zuwinkenden, alten malerischen Kloster, welches den künftigen Ansiedlern in unseren Kolonien ein echt deutsches Heim bietet. — Zuvorkommend wurde der angemeldete Verein empfangen und durch alle Räume des interessanten Gebäudes geführt; in die gemütlichen Wohn- und Esszimmer, in die weiten Höhr- Lese- und Gesellschaftssäle und weiter in die verschiedensten praktisch eingerichteten Arbeitsstuben und Werkstätten, in die tropische Erzeugnisse enthaltenden interessanten Sammlungen und hinaus in den Hühnerhof, in Kuhställe, in Molkereien und Gärten; und last not least, in die Gewächshäuser, die uns lehrreiche Kenntnis brachten von südlichen Nutz- und Zierpflanzen aller Art. Wir gewannen bei guter Erklärung ein geschlossenes, anschauliches Bild von der ebenso vielseitigen, wie gründlichen Vorbildung der Anstaltschüler für ihren künftigen Beruf als Pflanzer und Viehzüchter. Dieselben befriedigenden Eindrücke gewährte der Besuch der Frauenschule, die bekanntlich der Hauptanstalt angegliedert ist und junge Mädchen aus besseren Ständen mit allen Aufgaben vertraut macht, welche der gebildeten deutschen Frau in unseren afrikanischen Besitzungen harren.

Der eingehenden Besichtigung aller Lehr-, Arbeits- und Wohnräume auch dieses Hauses mit all seinen vortrefflichen Einrichtungen, gerade für weibliche Beschäftigungen, schloss sich ein Spaziergang zum Johannisberge an, vorbei an dem stattlichen Neubau, der demnächst die Frauenschule aufnimmt. Geführt wurden wir von der tüchtigen neuen Leiterin, der liebenswürdigen Gräfin Zech und ihren hoffnungsfreudigen Schülerinnen; begleitet von Professor Fabarius, dem Leiter der Kolonialschule und seiner Gattin. An einem Riesenkaffeetisch in der vorn gelegenen Glashalle des Gartenlokals fanden alle Teilnehmer des Vereines gemütlich Platz zu anregendem Meinungsaustausch über das Gesehene und zu kräftigem Zuspruch des vom Wirte gut und reichlich gebotenen Imbisses. Die Stimmung war ungemein heiter, und den freundlichen Führern durch Haus und Hof der Kolonialschule wurde in warmen und launigen Worten von der Vorsitzenden der Abteilung Cassel der Dank aller Teilnehmer dargebracht. Eine sich anschliessende Sammlung für das Mädchenheim in Keetmanshoop brachte ein hübsches Sümmchen zusammen; es wurde dabei erwähnt, dass der Aufruf in den Casseler Zeitungen ebenfalls schon reichliche Spenden der hiesigen Abteilung zugeführt hat. Einer anderen sinnigen Gabe wurde dabei Erwähnung getan. Vierzig kleine Nähtäschchen für unsere Schutztruppler sind von fleissigen kleinen Fingern im Casseler Kinderhort gearbeitet und zum Teil mit hübschen von den Kleinen selbst erdachten Verschen versehen. Sie wurden unserer Abteilung zur Weiterbeförderung übergeben und sollen zum Christfest manchen deutschen Soldaten liebevoll an die Heimat erinnern, wo bei froher Arbeit den Kindern von seinen Taten und Fahrten im fernen Afrika berichtet wird. Es wurde dann auch noch aufmerksam gemacht auf die hübschen Postkarten des Kolonialen Frauenbundes; sie fanden grossen Beifall und reissenden Absatz. Viele wurden gleich von Witzenhausen aus versandt, als Gruss an ferne Lieben oder an Vereinsschwestern in Cassel, die leider verhindert waren, an dem interessanten und lohnenden Ausflug der Abteilung teilzunehmen.

Er schloss mit einer Wanderung über den Galgenberg, bei der Schülerinnen der Frauenschule Führung und Erklärung übernahmen. Nur schwer konnten wir uns von dem farbenprächtigen Anblick trennen. Aber um 8 Uhr musste im wieder vorbestellten Sonderwagen die gemeinsame Heimfahrt angetreten werden. Unvergesslich wird der schöne Nachmittag allen Teilnehmern des Ausfluges sein; durch die vielseitige Belehrung und Anregung, die er dem Kolonialfreund brachte, wie durch die Schönheiten, die eine der schönsten Gegenden Deutschlands dem Naturfreunde bietet.

„Die Frau in den Kolonien."

Aus einem Vortrag gehalten auf der dritten Generalversammlung des katholischen Frauenbundes im Oktober 1908 von Pauline Gräfin Montgelas.

(Fortsetzung aus Nr. 25 des II. Jahrg.)

Es wäre aber eine niedrige Auffassung der Frauenmission in den Kolonien, wenn wir sie allein in negativem Sinn, als vorbeugend und verhütend ansehen würden. In den Händen der Frau liegen Aufgaben höherer Art, die nur sie zu erfüllen vermag. Von ihr hängt es ab, ob Kolonien den Stempel der Heimat tragen, ob auf ihren Boden wahre Zivilisation zur Entfaltung gelangt. Ohne die Frau wird die Kolonie immer nur eine Fremde sein, in der ein Volk nicht Wurzel fassen kann, eine Stätte allein ausersehen, um mehr oder weniger Reichtum in kurzer Zeit zu gewinnen, nicht aber die Scholle, die ernste Arbeit urbar macht, damit aus ihren Furchen kommende Generationen Wohlstand und Segen ernten können. Und wenn im kolonialen Leben schwere Stunden hereinbrechen, dann muss die Frau am Platze sein, um Mut und Vertrauen einzuflössen, Hilfe zu bringen, Wunden zu heilen und Hand mit anzulegen, um neu zu beginnen und aufzubauen.

Die Frau ist auch berufen das schwere Werk der Behandlung und Erziehung der Eingeborenen zu fördern. Sie soll danach trachten, das Vertrauen dieser Menschen zu gewinnen, ihr Bestreben muss sein, den Nimbus zu rechtfertigen, mit dem kindlich naive Völker oft die Weissen umgeben. Durch Rat in Krankheit, durch Hilfe in Unglück und Not, durch soziales Wirken wird die Frau zur Frau, die Mutter zur Mutter, die Brücke bauen helfen. An das Gefühl der Mütterlichkeit, das jedem Weibe innewohnt, muss angeknüpft werden, um der schwarzen Frau nahe zu kommen und sie empor zu heben. Die Frau ist zu ihrer Beschützerin bestellt. Sie soll den weissen Mann lehren, auch in ihr das Weib zu achten, mit Entrüstung und Abscheu hat sie jede niedrige Gesinnung und Grausamkeit, die an den Geschlechtsgenossinnen geübt werden, zurückzuweisen.

Um den Ruf in die Kolonien zu folgen, muss die Frau stark sein, denn es gilt, Abschied zu nehmen von einer liebgewordenen Umgebung, von der trauten heimlichen Atmosphäre, um einer mehr oder weniger ungewissen Zukunft entgegen zu gehen, um im fremden Land deutsche Pionierarbeit zu leisten. Bisher hat die deutsche Frau es nicht immer verstanden, solchen Impulsen zu folgen. Sie war sich bisweilen nicht bewusst, das echte Tugend erstarkt im Kampfe mit den Wogen des Lebens und dass nur das wissende und handelnde Weib zu den Höhen der Weiblichkeit aufsteigen kann. Ihr Ideal ist zu oft das ängstliche, zaghafte Weibchen, das seine ganze Welt nur in der Häuslichkeit zu sehen und seinen Blick nicht über deren Grenzen hinaus zu erheben vermag. Wie oft haben diese „Hausmütterchen" es vermocht, den Gatten zu bewegen, den ihn lieb gewordenen Beruf aufzugeben oder eine heissersehnte Tätigkeit nicht zu beginnen, weil ihr kleinlicher, egoistischer Sinn vor möglichen Unannehmlichkeiten bangte. Die Frau muss stark sein, um nicht hindernd in den Weg zu treten, wenn Wesen, die ihr lieb und teuer sind, einen Weg wählen, der nicht gerade der bequemste und sicherste ist. Es ist eine falsch verstandene Liebe, die nur darauf bedacht ist, recht sorgsam alle Oeffnungen zu schliessen, durch die der frisch wehende Wind tatenkräftigen Lebens eindringen könnte. Nein, abermal nein! Die Ansicht muss aus deutschen Frauenkreisen verschwinden, dass die Frau feig sein darf und dass es ein Beweis von Weiblichkeit ist, kein Verständnis zu haben für vorwärts stürmenden Sinn. Frauen braucht das Vaterland, die mitten drin stehen in der Wirklichkeit, umrauscht von den Wogen der Zeit, fähig Opfer zu bringen, nicht nur hingebender Liebe, sondern Opfer, die Taten bedeuten.

In allen unsren Schutzgebieten, seien sie nun Handelskolonie wie Kiautschou, Pflanzungskolonien, wie Ostafrika, Kamerun, Togo, Neu-Guinea und die Inseln der Südsee, Ansiedlungskolonien wie die höher gelegenen Teile Ostafrikas und vornehmlich Deutsch-Südwestafrika sind Frauen notwendig als Gattinnen der Kaufleute, der Pflanzer und Farmer, der Offiziere und Beamten als Mütter und Erzieherinnen der künftigen Generation.

Wie sieht nun das Verhältnis der Geschlechter zu einander in der weissen Bevölkerung unsrer Kolonien aus. Nach dem amtlichen Jahresbericht von 1908 waren von den 13789 weissen Einwohnern männlich 10613, weiblich 3176. Die männliche Bevölkerung macht folglich mit 77 Prozent der Gesamtbevölkerung das dreieinhalbfache der weiblichen Bewohner aus!

Und welche Existenzmöglichkeiten können Kolonien den Frauen bieten, wenn sie nicht in Ausübung ihres natürlichen Berufes als Gattinnen und Mütter, oder in der Missionstätigkeit in der Kolonie und für die Kolonie wirken. Es ist Aufgabe der Frauenbewegung, die Bahn frei zu machen für Frauenarbeit jeglicher Art in den Kolonien, und damit der Lösung der heimatlichen Frauenfrage näher zu treten. Im Mutterland besteht Ueberschuss von Frauen, der grosse Ehelosigkeit zur Folge hat und Millionen von Frauen im Erwerbsleben treibt, durch zu zahlreiches Angebot sinkt nun die Wertung geleisteter Arbeit; die erwerbende Frau wird niedrig entlohnt. In der Kolonie aber herrscht, wie wir gesehen haben, ein Mangel an weissen Frauen, es sind somit die Vorbedingungen gegeben, das die einwandernden Frauen ihrem natürlichen Beruf entgegengeführt werden.

(Schluss folgt in nächster Nummer.)

Buschklatsch.

Kameruner Roman.
Von
Hans A. Osman.

Erstes Kapitel.

„Dietz, kannst Du nicht eine Stunde mit mir wachen? Nachher, wenn der Zug abgeht, hast Du ja noch lange Zeit genug, um zu pennen. Wer weiss, ob man sich noch mal wieder sieht. Da unten in Kamerun soll's ja ein verzweifeltes Klima sein, na, und wenn einen schliesslich dort der „Gefreite vom Dienst" abholt, komme ich doch in die zweite Klasse des Verewigten-Standes, nach der Meinung aller alten Weiber von Dresden, meine Frau Schwiegermutter mit einbegriffen."

„Red' keinen Blösinn, Hans, Du wirst Deine zwei Jahre da unten ganz gesund abbrummen. Wenn Du dann wieder kommst, hole ich Dich in Hamburg ab. Du weisst, ich führe jetzt gern mit, aber es geht ja leider nicht. Und dann, mein alter Hans, nun reiss Dich mal zusammen, zeig' diesen Hamburger Pfeffersäcken, was ein anständiger Kerl leisten kann. Dass Du da runter gehen musst, ist vielleicht ein bisschen hart für Dich — aber was blieb Dir schliesslich anders übrig? Sieh mal — es ist gerade mit Dir wie mit einem Gaul, der pflastermüde geworden ist — Du hast Dich eben im alten Lande so quasi unmöglich gemacht — na, und da heisst es für Dich: „raus" —, da unten wird sich's schon alles wieder zurecht ziehen. Na, und das mit den Dresdener alten Weibern — dass die guten Leute eine gelinde Wut auf Dich haben, kannst Du ihnen doch nicht verdenken. Aber nun — Ohren steif gehalten, mein Kerl, und denke immer dran, dass Du jetzt auch Deiner Braut gegenüber Verpflichtungen hast!"

„Na ja, ich weiss schon — brauchst gar nicht erst zu rekapitulieren, ich kenne mein Sündenregister ganz genau. Mit 18 Jahren Maturus, 19 Jahren Leutnant k. s. Schützenbataillons Nr. 28, mit 24 Jahren Abschied genommen, um Forstmann zu werden. Na ja, und denn, wie Tante Amalie sagt: „es war alles so schön eingeleitet, die beste Karriere lag vor Dir — Du hast's Dir selbst eingebrockt, mein lieber Hans!" Meinetwegen, ich geb's zu —, der eine Abend im Weinlokal kommt mir teuer zu stehen. Aber wer konnte denn das ahnen. Ich komme da hin, um in Ruhe ein gutes Abendbrot zu verzehren —, wenn man so Tag aus Tag ein in der Ullersbacher Forst steckt, bekommt man schliesslich mal Appetit auf frische Austern. Ausserdem hoffte ich, jemand Bekanntes zu treffen. Keine Menschenseele da ausser den drei Gentlemännern. Na, wie's dann kam, — es ist eben meine verfluchte Manier, gleich so nett zu fremden Leuten zu sein. Erst Skat, ganz billig, 2 Pfennig der Point — na, Alter, Du hast doch auch schon gejeut — am Morgen war eben mein väterliches Erbteil futsch! Dass ich nicht hinterher geklagt habe wie ein Hase, kannst Du bezeugen. Ich glaube, im stillen waren die guten Tanten enttäuscht, dass ich mich nicht stillschweigend aus der Affäre zog und mir 'ne Kugel vor den Kopp schoss. — Es wäre so praktisch gewesen. Vor 'nem halben Jahre hätt' ich's wohl auch getan. Aber jetzt — na Du weisst ja, warum. Weisst, das ist eigentlich das einzige, was mir den Abschied schwer macht. Wenn nur Anneliese fest bleibt. Der Alte, der geht ja noch an, erst war er ja auch etwas finster, 's ist schliesslich ein Entschluss, einem niedergebrochenen Menschen zu erlauben, an die einzige Tochter zu schreiben, — von verlobt wollte er natürlich auch nichts wissen. Aber die Mutter! Na, ich danke!" Und der Jüngere schüttelt sich in der Erinnerung noch mit einem Ausdruck komischen Entsetzens.

„Mein lieber Junge, Du kannst's der alten Dame, weiss Gott, nicht verdenken — das hätte jede getan. Denn wenn Du Dir's richtig überlegst — sieh mal, was für Garantien kannt Du ihnen denn bieten? Ein leichtsinniger Hund, der mit seinem Gelde umgeht, wie ein kleiner Junge es nicht mal mit seinen Glasmurmeln tut —, der eigentlich nichts mehr vor sich hat, als die Aussicht, es eventuell mal zum Oberkulitreiber zu bringen — auf zwei Jahre festgelegt —, und das bindet das hübschste Mädel der ganzen Umgegend auf Jahre an sich. Denn wie ich Anneliese Rabenau kenne, bleibt sie Dir treu, auch wenn die Eltern von Eurer Verlobung nichts wissen wollen. Ihr habt beide nichts — denke dran, mein Junge — Du hast Dir da noch eine besondere Verpflichtung auferlegt. Aber nun, ich will Dir keine Moralpredigten halten, hast genug gehört davon in den letzten Tagen — Kopf hoch, Kleiner — und die Ohren steif gehalten. Und dann, versprich mir das eine —, jeue nie wieder unbar —, ich weiss, die Katze kann's Mausen nicht lassen. — Gespielt wird ja wohl da unten ziemlich viel, was man so hört, Du wirst's auch wieder mitmachen, aber nie unbar. Versprich's mir. Dass Du jetzt gute Vorsätze hast, glaube ich Dir ja gerne. Hast Du ja auch gezeigt mit dem heroischen Entschluss, zweiter Klasse auf dem Dampfer zu reisen. Hätt'st ruhig erster fahren können — Aber meinetwegen, es ist vielleicht ganz gut, wenn Du doch von unten anfangen willst. — Mag wohl auch ganz anständig sein. Wir kennen hierzulande ja die Verhältnisse auf den Dampfern nicht. Aber das eine musst Du mir versprechen, nie unbar spielen!"

„Mein guter Kerl, das brauche ich Dir eigentlich gar nicht mehr versprechen, hab mir schon selbst das Wort abgenommen, aber meinetwegen, wenn's Dich beruhigt, ja, ich versprech Dir's! Aber ich glaube, 's wird Zeit — da kommt schon der Portier, meinen Zug abzurufen. Kellner — zahlen!

Es ist nachts um vier Uhr — im Wartesaal des Dresdener Hauptbahnhofes sind nur wenige verschlafene Passagiere, und als die beiden Brüder Dietrich und Hans Schlieben auf den Perron kommen, sind sie fast die einzigen Menschen. —

Es ist ein nebeliger, kühler Maienmorgen —. Der ältere, Dietrich, der die Uniform der zweiten sächsischen Schützenfüsiliere trägt, schlägt fröstelnd seinen Mantelkragen hoch und sagt zu seinem Begleiter: „Weisst Du, Hans, eigentlich kannst Du ganz froh sein, dass Du mal aus dem kalten Lande raus kommst, es muss doch ganz nett sein, wenn man nie zu frieren braucht."

Der Angeredete reckt seine lange Gestalt in die Höhe und zieht die frische Luft in vollen Zügen ein: „Hol's der Teufel — Grosser, ich würde gern weiter frieren, wenn's darauf ankäme. Verdammt, so ganz wohl ist mir wahrhaftig nicht zu Mute, — wenn nur erst — aber Herrgott, da sind ja Anneliese und ihr Vater!"

Und dann eilt er auf einen alten, weissbärtigen Herrn zu, der auf dem Bahnsteig neben einer jungen, schlanken Dame auf und ab geht. „Anneliese, Papa — nein, dass Ihr hier sein würdet, hätte ich nie erwartet, Ihr Guten! Lieben!"

Er fasst beide Hände des grossen, blonden Mädchens und zieht sie abwechselnd an die Lippen — der alte Herr steht dabei und macht ein bärbeissiges Gesicht — endlich sagt er: „Na, nun lass man genug sein —, mein Junge, Du reisst ja dem Mädel die Arme aus. Das Kind hat mir keine Ruhe gelassen, Mama weiss nichts davon, sie würde uns auch wohl für verrückt gehalten haben, dass wir hierher gefahren sind, um Dir Taugenichts nochmal Adieu zu sagen. An mir liegt Dir wohl auch nicht besonders viel — he? Kommen Sie, Dietrich, wir wollen die beiden Kinder die letzten Minuten allein lassen — jetzt ist wohl keine Zeit mehr, dem Sünder mit guten Ermahnungen zum Gemüte zu gehen."

Hans wirft seinem Schwiegervater einen dankbaren Blick zu und wendet sich mit seiner Braut zum Gehen. „Danke Papa —, Ihr seid wohl so gut und sucht mir solange einen Platz aus — komm Liebling —" und er schlingt seinen Arm um ihre Taille: „Komm Liebling —, [illegible] Du, wenn ich Dic[illegible] gleich mitneh[illegible]

— es ist schrecklich — zwei lange Jahre sollen wir uns nun nicht mehr sehen — ich weiss gar nicht, wie ich's aushalten soll. — Du — vielleicht kannst Du schon in einem Jahre nachkommen. Konsul Behn sagte mir, dass er eventuell mit in die Kuhlentorpschen Pflanzungsunternehmungen eintreten würde, und dann will er dafür sorgen, dass ich eine leitende Stellung bekomme. Hab' nur keine Angst, es wird schon noch alles gut werden."

„Hans, — Angst vor der Zukunft habe ich nicht, wenn Du mir nur versprichst, dass Du Dich in acht nehmen willst. Onkel Behn ist ja selbst lange dort gewesen — er meint, dass wenn man einigermassen vernünftig lebt, das Klima einem gar nichts anhaben kann. Und ich habe Vertrauen zu Dir. Du, wenn nur Mama nicht immer so ärgerlich wäre, ich möchte am liebsten von zu Hause fort, aber Papa erlaubt's nicht. — Ach, Hans, Du —, Lieber, Guter, bleib doch gesund. Versprich mir's, wenn Du krank wirst, kommst Du gleich nach Hause — Du —", und das Mädchen bricht in leises Weinen aus — „Hans, wenn Du nicht wiederkommst, sterbe ich. —"

„Liebling, sei vernünftig, mach mir's nicht noch schwerer —, eigentlich ist's doch eine Gemeinheit von mir gewesen, dass ich Dich an mich gebunden habe. —"

„Hans — ich hab's ja selbst so gewollt, — ach Du —, bleib doch hier —, ach sei nicht böse — ich weiss ja nicht was ich rede. Schreib mir nur immer. —"

„Einsteigen, bitte die Herrschaften" — der Ruf des Schaffners klingt wie ein rauhes Mahnwort zwischen das Gespräch der beiden Liebenden —, eine letzte Umarmung, ein letzter Händedruck — dann schlägt die Coupétür klappend zu — Anneliese Rabenau zuckt zusammen — es ist ihr einen Moment, als schlösse sich ein Sargdeckel —, und dann setzen sich die Räder langsam in Bewegung — Tücherwinkend sehen die drei Zurückbleibenden dem davonrollenden Zuge nach, der in den wallenden Nebel hineintaucht, wie in eine unsichere Zukunft.

„Kommt Kinder", sagt der Forstmeister Rabenau endlich, „'s hat keinen Zweck hier noch länger zu stehen. Kind, nun beruhige Dich doch — der Junge kommt ja wieder. Wer weiss, wozu's gut ist, dass er mal da raus kommt und sich ein bisschen Wind um die Nase wehen lässt —, ich hab' Vertrauen zu ihm — Hol's der Geier — ein leichtsinniger Kerl ist er ja, aber es steckt doch was in ihm drin —, er wird seinen Weg da draussen schon machen, sonst hätte ich ihm Dich nicht gegeben."

— — — — — — — — — — — — — —

Der junge Reisende ist allein im Coupé, allein mit seinen Gedanken, die ihm augenblicklich eine unangenehme Gesellschaft sind.

Hans Schlieben starrt mit trüben Blicken zum Fenster hinaus und sucht mit den Augen durch den Nebel zu dringen. Nur hier und dort gelingt es ihm, einen Fetzen der Dresdener Talebene zu erblicken, mit ihren fetten, grünen Feldern. Die Hügel der Lössnitz sind von undurchdringlichem Schleier umwoben. Die rollenden Räder des Zuges singen ein wehmütiges Abschiedslied — „vorüber, vorbei — vorüber, vorbei — du hast dir dein Schicksal selbst gemacht — vorüber, vorbei "

Sein Leben fliegt noch einmal an ihm vorüber. Die schöne, sonnige Jugend im Elternhause — in der stattlichen Villa in Loschwitz —, seine vornehmen Eltern, die Mutter eine einst gefeierte Schönheit des Dresdener Hofes, sein Vater, der elegante Kavalier mit den leichtsinnigen Augen, die er von ihm geerbt hat —, dem Rittmeister Schlieben sah man es bis zuletzt an, dass er einst einer der schneidigsten Kavallerie-Offiziere gewesen, wenn er auch infolge der Schusswunde, die er im Kriege ins Bein bekommen hatte, lahm geblieben war. Hans Schlieben und sein drei Jahre älterer Bruder Dietz waren die einzigen Kinder, und die Eltern waren wie zwei gute Kameraden zu ihnen. Dann starben alle beide kurz hintereinander und wurden hinausgefahren auf den Friedhof an der Elbe. Hans Schlieben war damals erst zwölf Jahre alt. Dietz war schon Kadett. Er besann sich noch deutlich auf den Tag, als man seinen Vater hinabsenkte, in dasselbe Grab, in dem seit kaum zwei Jahren seine Mutter ruhte. Er hatte starr hineingesehen, ihm war es, als ob das alles ihn gar nichts anginge. Keine Träne war ihm geflossen, während sein älterer Bruder herzzerbrechend geschluchzt hatte. Und immer war ihm der Gedanke vorgeschwebt: „Wenn nun das Hochwasser wiederkommt, wie vor drei Jahren, und den Kirchhof überschwemmt. Und die Särge schwimmen dann wieder herum, wie damals. Und treiben hinunter in die Nordsee — weit, weit hinaus in das Meer. Und dann landen sie an einer Insel. Irgendwo da draussen — irgendwo." Und das war ihm immer durch den Kopf gegangen — zuletzt ganz automatisch, nur noch die drei Worte: irgendwo da draussen —. Dann war er aufgefahren von einem harten Klang — jemand hatte ihn an der Hand gefasst und mechanisch hatte er in den Korb mit Blumen gegriffen, den ihm einer der schwarzgekleideten Männer entgegenhielt. Mechanisch warf er die Blumen hinunter in die Grube, in der der helle Eichensarg stand und trat zurück neben seinen Onkel, den Oberst Schlieben, dem die Tränen immer unter der Helmschiene hervorliefen. Er besann sich so genau auf alle die Einzelheiten — auf die Leichenträger mit den versoffenen Gesichtern, auf Tante Betty Tweske, deren Nase vom Weinen ganz rot war, ja selbst auf den Sonnenfleck auf dem Barett des Pfarrers, der durch die Zweige der Traueresche fiel. — — —

— — — — — — — — — — — —

Hans war kein guter Schüler gewesen. Das heisst — das Lernen fiel ihm leicht genug — aber die Eingeschränktheit des Alumnats, der etwas zopfige Ton, der im „illustre Moldanum", der Fürstenschule zu St. Augustin in Grimma, herrschte, hatte ihn sich oft genug gegen die Hausregeln aufbäumen lassen. Oben unter dem Schieferdach im Karzer stand ein Tisch, unter dessen Platte zahllose Namen eingekritzelt waren. Da stand auch in grossen Lettern Hans Heinrich Schlieben und darunter die Daten seiner vielen Karzerstunden. Die Lehrer hatten gegen den hochgewachsenen Jungen mit dem hochmütig spöttischen Gesichtsausdruck stets ein Misstrauen gehabt — das „eiserne Gesicht", wie seine Kameraden es nannten, — er konnte selbst nichts dafür, aber es hatte ihm schon auf der Schule geschadet. Diesem „eisernen Gesicht" dankte er es auch im letzten Grunde, dass er den grünen Rock mit dem schwarzen Sammetkragen des Jägeroffiziers ausgezogen hatte. Er war mit Leib und Seele Soldat gewesen, ein befähigter Offizier, der bei den Kameraden beliebt war, wie kaum einer. Da bekam das Bataillon einen neuen Kommandeur. Ein ziemlich kommissiger Herr von einem Linien-Regiment mit einer hohen Nummer. Der wollte den freien Ton der Elitetruppe nicht verstehen. Eines Tages hatte er sich Hans Heinz Schlieben vorgeknöpft und ihm einen Vortrag über sein luxuriöses Auftreten gehalten. Es passte ihm nicht, dass sich der junge Offizier eine grosse Wohnung hielt, dass er so oft auf die Jagd fuhr, — ja, selbst an seinem Reitpferd hatte er Aussetzungen zu machen. Der dicke, kurze Herr, der zu ihm aufsehen musste, hatte sich immer mehr in Hitze geredet. Seine Wut steigerte sich besonders darum, weil der junge Dachs seiner Ansicht nach ein so unverschämtes Gesicht aufsetzte. Und dann hatte er nicht eher locker gelassen, bis Hans Heinz an die Elsässische Grenze versetzt wurde. Da nahm Hans Schlieben den Abschied. Mit Wehmut zog er den grünen Rock aus —, aber wenn er nicht mehr Jäger sein sollte, dann freute's ihn doch nicht mehr. Er wurde Forstmann. Seine Verwandten hatten es ihm bitter verdacht. Alle alten Tanten hatten hin- und hergeredet, sein Onkel, der Oberst Schlieben, hatte ihm hart zugesetzt — es sei ein Unsinn von ihm — die Forstkarriere sei langwierig und kostspielig, was er sich eigentlich denke. Des Königs Rock wäre ebensogut, ob er nun dunkelgrün mit schwarz oder blau mit rot sei. Es sei ihm ganz recht geschehen, dass er für sein patziges Auftreten mal da an die Grenze komme usw. Aber Hans blieb fest, da hatte der Oberst gesagt, er könne seinetwegen zum Deibel gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Der Sanitätspackesel als Verräter.

Wir hatten seit kurzem einen neuen Sanitätsesel bei der Kompagnie. Er war weiss mit roten Augen und galt deshalb für sehr schön, was ihn aber nicht hinderte, ein heimtückisches Gemüt zu besitzen.

Seine Störrigkeit stand gegebenenfalls im umgekehrten Quadrat zum Aussehen seiner Hautfarbe, was entschieden etwas besagen wollte. —

Sein Führer, der Sanitätsunteroffizier, meinte, er habe einen ausserordentlichen Charakter. So frass er eines Tages einem Reiter in dessen Abwesenheit das ganze zum Brotteig bestimmte Mehl auf, in der Gewissheit, dass ihn seine an sich schon weisse Schnauze nicht verraten könne. Trotz guter Behandlung ging er in seinem ersten Gefecht zum Feinde über. — Und das kam so. —

Bei L. attakierte die Kompagnie im Galopp über eine Fläche weg, gegen ein von Hottentotten besetztes Dünengelände. Im toten Winkel vor der ersten Düne angekommen, wurde abgesessen und dann vorgegangen. Dabei fehlte plötzlich der Sanitätsesel. Man sah, wie er sich, heftig beschossen, auf der Fläche weit hinter uns mit seinem Führer veruneinigt hatte. Ich kann nur sagen, dass sein Ansehen sofort sehr sank. —

Doch mit einem Male schien er sich auf seine Pflichten als Sanitätsesel zu besinnen, riss sich los und attakierte allein die Düne. Sein blinder Eifer führte ihn leider zu weit, so dass er sich plötzlich zwischen den beiden Gefechtslinien befand, wo er in einem Dünental, unbekümmert um die vorbeigehenden Geschosse, ruhig zu grasen anfing. Er bedachte dabei nicht, dass dieses Verhalten geeignet war, seinen Kompagniearzt in die grösste Verlegenheit zu setzen. —

Im Verlauf des Gefechtes gelang es, ihn wieder einzufangen. Da dieser Fall in den Kriegsartikeln leider nicht vorgesehen ist, konnte nicht gegen ihn vorgegangen werden. — Trotzdem ereilte ihn später die Strafe. Bei irgend einer Gelegenheit fiel er einmal mit anderen Leidensgefährten auf der Weide in die Hände der Hottentotten. Auf der Verfolgung fanden wir an einer vom Feind vor kurzem verlassenen Lagerstelle nur sein weisses Fell und einige abgenagte Knochen. —

So sterbe jeder Vaterlandsverräter.

Oberarzt Erhart.

* * *

Die drei grossen Zauberer!

Auf einem Jagdausfluge an den Abhängen der stolzen Usambaraberge sassen vor ihren Zelten am gemeinsamen Tisch drei vergnügte Europäer. Ringsum kauerten in grosser Zahl die neugierig herbeigeströmten Eingeborenen, während ihr Häuptling an den Tisch der Europäer getreten war, um das landesübliche Gastgeschenk (sawadi) — heute ein Körbchen Hühnereier — gegen einen ausgiebigen Schluck „dawa“, d. i. Medizin, d. i. Kognak, freundlichst grinsend einzutauschen. Der Mann, Munyimwua mit Namen, zu deutsch „Herr des Regens“, war als grosser Zauberer in der Gegend bekannt, als solcher von seinen Leuten gefürchtet, und die Europäer am Tische waren jetzt nach beendeter Begrüssung bemüht, einen Beweis seiner „Zauberkraft“ zu erlangen. Schlau wich der geriebene Neger allen ihren Anspielungen aus, bis der eine von ihnen ihm kurzer Hand nahe legte: „Willst Du wirklich ein Zauberer sein, so zeige Deine Kunst. Wir sind selbst drei grosse Zauberer aus Uleia (Europa) und auch wir wollen Dir Beweise unseres Könnens geben. Wenn Du wirklich Regen machen kannst, wie Du behauptest, so lasse es regnen, aber bitte, sogleich!“ Hierzu müsse er seine Hilfsmittel haben, die er nicht bei sich führe, erklärte nun der in die Enge getriebene Munyimwua. „Allah!“ — meinte ein anderer der Weissen — „Du musst doch wohl auch andere Dinge können, als nur das Regenmachen. Einem richtigen Zauberer darf überhaupt nichts unmöglich sein. Sag', kannst Du vielleicht Deine Zähne aus dem Munde nehmen? Nein? Da schau' her!“ Sprach's und legte sein herrlich weisses Gebiss auf die Tischplatte! Allgemeines Erstaunen bei der schwarzen Korona, einschliesslich Häuptling. Das Haupt des Negerhäuptlings deckte ein grauer Wollschopf. Der zweite der weissen Herren zupfte ihn am Haar und sagte: „Wie ist's mit Deinem Haar? Vermagst Du es von Deinem Haupt herabzunehmen, ohne Messer und Glasscherben zu gebrauchen, mit der Kopfhaut? Auch nicht? Sieh, für uns ist auch das eine Kleinigkeit!“ — Und schon lag der prächtige schwarze Kopfschmuck des Sprechers neben dem Gebiss auf dem Tische und sein Haupt erglänzte in elfenbeinerner Kahlheit! Die Augen Munyimwuas weiteten sich bereits bedenklich und die hockenden Neger waren aufgestanden, voll banger Scheu und sprachloser Verwunderung. Da erhob sich langsam der dritte der Europäer, der bislang geschwiegen, und sagte feierlichen Tones: „Schauet, das kann ich, der Grösste aller Zauberer Europas!“ Seine Faust krampfte sich kurze Zeit über dem linken Auge und schon hielt er den in der hellen Sonne funkelnden Augapfel hoch über aller Häupter empor! Da war kein Halten mehr! Unter schallendem Gelächter der Weissen schob die ganze Bande, an ihrer Spitze Munyimwua, der grosse Zauberer der Waschambala, im Laufschritt von dannen. Die Legende von diesen drei gewaltigen Zauberern aus Uleia lebt aber fort unter den Eingeborenen jener Gegend. Der Zufall hatte das „mangelhafte“ Trio im afrikanischen Busch zusammengeführt und ihm diesen überwältigenden „Zaubererfolg“ gebracht!

Deutsch geblieben!

Lied der Deutschen im Auslande.

Der junge Falk steigt auf vom Nest,
Sobald er flügg' geworden:
So flogen wir gen Ost und West,
Gen Süden und gen Norden;
Da haben Wetter, Woge, Wind
Uns wild herumgetrieben —
Was tut's! Im tiefsten Herzen sind
Wir dennoch **deutsch geblieben!**

Wohl mussten wir an andern Laut
Das Ohr, den Mund gewöhnen,
Denn statt der Muttersprache traut
Umklang uns fremdes Tönen;
Doch was auch welsch und britisch wir
Tagsüber sprachen, schrieben,
Des Herzens Sprache ist auch hier
Das liebe **Deutsch geblieben!**

Ihr Brüder, die ihr wohnt daheim,
Dürft uns nicht treulos schelten:
Wir trugen deutscher Zukunft Keim
Hinaus in neue Welten!
Wir liessen euch das bessre Teil
Daheim bei unsern Lieben,
Und suchten uns ein fernes Heil,
Und sind doch **deutsch geblieben!**

O schönes deutsches Vaterland,
Du Heimat ohnegleichen!
Du hast uns in die Welt gesandt,
Dass wir in allen Reichen
Als Boten deiner Herrlichkeit
Dir dienen und dich lieben,
Stolz, dass wir nun und jederzeit
Dir treu und **deutsch geblieben!** —

Johannes Schürmann.

* * *

Mut in allen Dienstobliegenheiten.

Im Süden spielten während des Feldzuges in Südwest, wegen der Schwierigkeit der Nachfuhr von der Küste, Konserven aus der Kapkolonie längere Zeit eine grosse Rolle. Nachdem kurz vorher die Enthüllungen über wenig appetitliche Vorkommnisse in amerikanischen Konservenfabriken wie Armour und Genossen bekannt geworden, suchten ängstliche Gemüter ständig nach abgehackten Fingern und Zehenspitzen amerikanischer Arbeiter, die sich nach den Schauererzählungen mindestens in jeder zweiten Büchse vorfinden mussten, und das Corned-beef hiess fortan officiell nur noch: toter Mexikaner.

Wieder stocherten wir eines Tages etwas missmutig in einer Büchse mit den ewigen Pigfeets oder Veal-loaf, als auf einmal ein komisches Gebilde zu Tage gefördert wurde, das wie ein Stück Backe mit einigen daransitzenden Haaren aussah. Während sich zwei von uns mit Grausen wandten, rettete der Dritte die Situation mit den lakonischen Worten: „Na Junge, du hättest dir ooch noch vor deinem Tode rasieren können!“ — — sprach's, half dem kleinen Toilettefehler nach und liess seinen Fund hinter dem Gehege der Zähne verschwinden.

E.

* * *

Nsolo, das Tricktrack der Nyassaleute.*)

„Nsolo“ ist ein besonders beliebtes Spiel im Freien Die (zur Aufnahme der Spielmarken und Markierung ihrer Positionen benötigten)

*) Aus dem uns von Herrn Carl Fricke-Chiromo zur Verfügung gestellten Manuskript eines eingeborenen Njandschachristen, Robertson Namate, übersetzt von Bernhard Struck. Die Njandscha (in den östlichen Teilen unter dem Namen Ma-ngandscha bekannt, be-

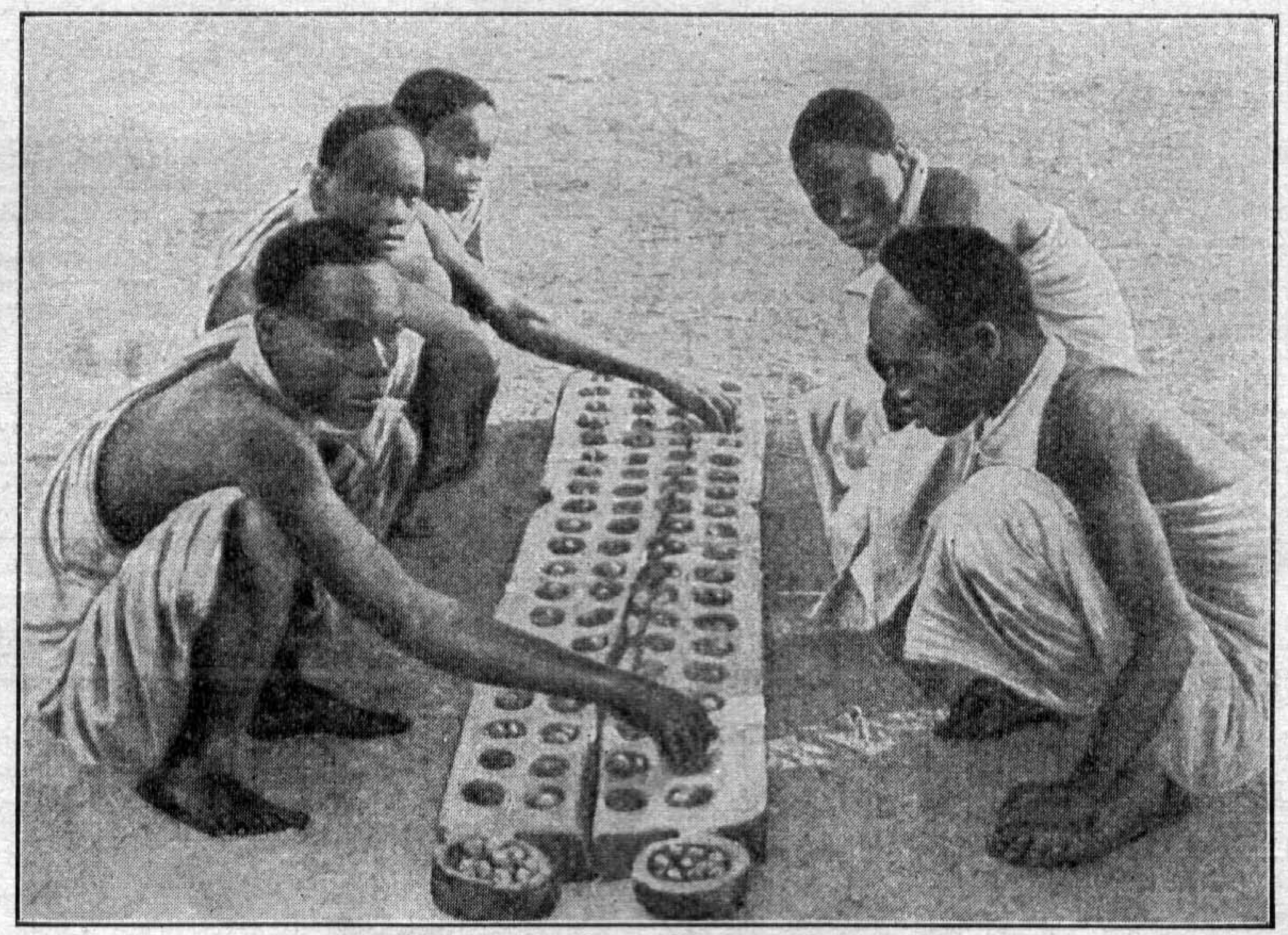
Löcher gräbt man auf dem Hofe oder bei der Tür des Jünglingshauses (einer Art Klub- und Schlafhaus der ledigen jungen Leute), auch trifft man, wie auf unserm Bild, Bretter mit der erforderlichen Anzahl von Löchern. Die Zahl dieser kleinen Löcher beträgt 48, und zwar in vier Reihen, sodass je eine Reihe 12 Löcher zählt und in der andern Richtung sich je vier hintereinander befinden. Wenn die Löcher fertig sind, so heissen sie „zibo", eine heisst „chibo"*).

Soll das Spiel beginnen, so sagen die beiden Spieler: „Kommt, lasst uns Nsolo spielen!" Dann sammeln sie viele kleine Steine oder Topfscherben und legen davon je zwei in jedes Loch. Jedoch bleibt in den beiden inneren Reihen jeweils links vom Spieler das äusserste Loch frei. Eben dies Loch heisst „Kopf" (der Reihe, indem er die Bewegungsrichtung der Spielmarken angibt). In das vorletzte Loch, dem leeren zunächst, wird nur ein „Kind" (Steinchen oder Spielmarke) gelegt. Nun sitzen die zwei Spieler einander von Angesicht zu Angesicht gegenüber hinter ihren Reihen. Nachdem sie fertig sind, nimmt der eine Spieler die zwei „Kinder" aus dem dem Loche mit dem einen „Kind" nächst benachbarten (rechts folgenden) heraus, legt das eine davon in das bisher nur mit einem „Kinde" besetzte Loch, und das andere in den leer gebliebenen „Kopf", und nimmt den ganzen Inhalt der dem „Kopf" gegenüberliegenden Löcher des Gegners (also vier Spielmarken) weg. Der Gegner verfährt in gleicher Weise. (Indem nämlich die beiden Parteien ihre Kampflinie von rechts nach links vorrücken, und zwar so, dass die vorderste Grube, der „Kopf", immer nur mit einem Steine besetzt werden darf, erhält der Angreifer das Recht, die der Spitze gegenüberliegenden gegnerischen Steine zu

wohnen die um die südliche Hälfte des Nyassa-Sees gelegenen Landschaften. — Aehnliche Brettspiele sind durch ganz Afrika und den arabischen Kulturkreis verbreitet, teilweise unter demselben Namen (z. B. „lusso'lo" bei den Eingeborenen von Usambara). In ihrer Kombination materieller und geistiger Kulturelemente wäre die genauere Untersuchung ihrer Herkunft und Verwandtschaftsverhältnisse eine lohnende Aufgabe für Ethnographen. — Ergänzungen des Uebersetzers in Klammern oder Anmerkung.

*) Ein bemerkenswerterweise sonst der Njandschasprache fremder Ausdruck, der in Deutsch-Ostafrika sowohl „Korb" als „kleiner See" bedeutet (daher der Name des Kivu-See!) Ch und z sind wie im Englischen auszusprechen.

konfiszieren. Die gerissenen Lücken werden durch Nachzug von rechts her gedeckt, und auf der oft geradezu unglaublich schnellen Vorausberechnung der möglichen Kombinationen und scharfsinnigen Auswahl des unter ihnen jeweils günstigsten Falles beruht der Zauber, aber auch die Schwierigkeit des ganzen Spieles.*) Die, wie der Neger sagt, „gefressenen“ Steine werden bei Seite gelegt und nicht weiter verwandt. Allmählich lichten sich daher die Reihen immer mehr, und wenn die Steine eines Spieles zu Ende sind, sagt der Gewinner: „Ich habe dich gebunden.“ Dann wird von neuem begonnen, und wenn derselbe Spieler wieder gewinnt, sagt er: „Jetzt habe ich dich in zwei Joche gebunden.“ Gewinnt aber der andere Spieler, so sagt er: „Ich habe jenes Joch abgeworfen.“ So geht es fort, bis einer den Gegner immer wieder besiegt und ihn in viele, fünf und mehr „Joche“ gebunden hat. Mit Geschicklichkeit kann der Verlierende aber alle diese „Joche“ wieder abwerfen. Häufig sammeln sich viele Leute als Zuschauer an, und mitunter treten sie dann helfend teils auf die eine, teils auf die andere Seite.



Nsolo-Spiel im Nyassagebiet.

Eine andere Art Nsolo, nämlich das der Jao*) besteht darin, dass nur je ein „Kind“ in jedes Loch gelegt, und wieder ein Loch freigelassen wird. Die Steine des Gegners dürfen aber nur an dem Ende der Reihe weggenommen werden, sonst nicht.**)

*) Wir bitten für die Auffassung der Eingeborenen zu beachten, dass gerade dies eigentliche Problem des Spieles in der Originalbeschreibung gar nicht berührt wird. Drüben in Deutsch-Ostafrika gemachte Versuche, sich das Spiel von Eingeborenen erklären zu lassen, sind auch meist missglückt.

*) Wohnen östlich der Njandscha bis ins deutsche Schutzgebiet hinein, wo sie in einzelnen Ansiedlungen Kilwa und sogar Usaramo erreichen.

**) Umgekehrt wird bei andern Völkern mitunter ein Loch als Asyl reserviert.

Es gibt noch ein anderes Spiel, das „Chana". Das „Chana" benutzt nur die beiden äusseren Reihen. In jedem Loch befinden sich zwei „Kinder", keins bleibt frei. Das Spiel geht dann so, dass der beginnende Spieler die zwei „Kinder" aus dem am weitesten links befindlichen Loch nimmt und in das rechts anschliessende legt. Der andere tut das nämliche. Wenn einer dabei unterlässt, genau aufzumerken, so nimmt ihm schnell der Gegner seine Steine heraus, legt sie zu den eigenen und ruft: „Ich habe dich gebunden." Bei der Wiederaufnahme des Spiels kann der „Gebundene" sich befreien, oder er wird infolge seiner Unachtsamkeit immer wieder gebunden.

Ein weiteres Spiel heisst „Sute". Bei diesem wird nur ein „Kind" in jedes Loch gelegt, nur eines bleibt leer. Wenn im Laufe des Spiels einer ein Loch des Gegners leer findet (d. h. indem beim Vorrücken sein „Kopf" einem leeren Loche des Gegners gegenüber zu stehen kommt), so besetzt er dasselbe mit dem gegenüberliegenden „Kinde" seiner eigenen inneren Reihe und füllt die Lücke aus dem Loche dahinter aus.*) Es darf immer nur ein Stein „gefressen" werden, ganz anders als beim „Nsolo". Wenn alle Steine des Gegners zu Ende sind, so sagt er (der Gewinner): „Ich habe dich getötet". So geht es fort, indem sie sich gegenseitig töten.

*) Das Original ist hier ganz unklar, und die Uebersetzung daher unsicher. Jedenfalls ist dieses „Sute" noch etwas schwieriger als „Nsolo", da hier sowohl darauf geachtet werden muss, dem Gegner kein freies Loch darzubieten, als auch die Gelegenheit zum Schlagen so zu benutzen, dass immer ein Einsatz in dem Loch dahinter vorhanden ist.

Kolonie und Heimat.

Die Fachmännische Durchführung der Kommunalverwaltung in Südwest.

Wer einen Blick in den die Gemeindeverwaltung betreffenden Teil der Reichskanzlerverordnung über die Selbstverwaltung in Deutsch-Südwestafrika tut, wird sofort erkennen, dass diese Verordnung nur die allgemeine Grundlage für eine örtliche Selbstverwaltung schaffen, Ausbau und Entwicklung aber in weitestem Masse den Gemeinden selbst überlassen will. Die Gemeinden sind deshalb befugt, in dem gesetzlich zugelassenen oder zugewiesenen Umfange auf den ihrer Verwaltung unterstehenden Gebieten Bestimmungen mit öffentlich rechtlicher Kraft, Ortsgesetze, zu erlassen. Diese weitgehende Autonomie kann nur gebilligt werden, es erscheint aber sehr zweifelhaft, ob im Schutzgebiet genügend praktische Erfahrung auf den verschiedenen Gebieten des Gemeindelebens vorhanden ist, um eine zweckentsprechende Regelung aller dieser besonders im Anfang schwierigen Angelegenheiten zu gewährleisten. Nur wenige von den Ansiedlern werden sich in der Heimat im öffentlichen Leben einer Gemeinde betätigt haben. Wohl liegen die tatsächlichen Verhältnisse an den einzelnen Orten gewiss einfach und die Landeserfahrung der Einwohner wird in gesunder Auffassung sehr bald herausfinden, was in den einzelnen Orten gut und nützlich ist, aber die Durchführung des für gut befundenen wird dann oft noch erhebliche Schwierigkeiten bieten. Die Unterhaltung öffentlicher Wege, die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Wasserversorgungsanlagen, die Fäkalien- und Müllabfuhr, das Feuerlöschwesen und alle die andern der öffentlichen Wohlfahrt dienenden Aufgaben und Anlagen der Gemeinden müssen vollkommen neu aber unter Verwertung der anerkannten Grundsätze einer rationellen Gemeindewirtschaft geregelt werden. Dabei gilt es, Fehler der Vergangenheit jetzt wieder gut zu machen, falls ihre Abstellung nicht überhaupt unmöglich werden soll. In seiner Schrift über die Selbstverwaltung sagt Dr. Külz, der bekannte Schöpfer der südwestafrikanischen Selbstverwaltung, mit anerkennenswerter Offenheit:

„Die Anlage aller Ortschaften im Schutzgebiete mit Ausnahme einer einzigen ist mit vermeidbaren Fehlern reich behaftet. Die Verhältnisse überstürzten sich oft, und es war niemand da, der sich über die Grundsätze einer gesunden Ortsanlage Gedanken hätte machen können . . . , in Zukunft wird man auf alles achten können und müssen, und man wird überall dort, wo ein Ansiedlungsplatz die ersten Anfänge zu einer Ortsbildung zeigt, die Entwicklung von vornherein nach systematischen, in allen Konsequenzen durchdachten Plänen zu beeinflussen haben, damit kommende Jahrzehnte nicht unter der Kurzsichtigkeit der Vorfahren leiden, sondern dankbar bekennen müssen: „hier hat ein weiter Blick regiert.“ Von diesem „weiten Blick“ ist bisher noch wenig zu spüren. Im Gegenteil, über die materielle Fundierung der Gemeinden, wie sie nach der eben zitierten Schrift u. a. in der Gewährung eines genügenden Landbesitzes und der tatsächlichen Schaffung eigener Steuereinahmen bestehen muss, verlautet bisher noch nichts, und es scheint, als ob zwar der gute Wille vorhanden wäre, aber die organisatorische Kraft fehle, diesen Willen in die Tat umzusetzen. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, dass jede der neuen Gemeinden einen berufsmässigen Verwaltungsbeamten an ihre Spitze bekommt, das ist auch nicht nötig; im benachbarten britischen Südafrika funktionieren Bürger im Ehrenamte mit bestem Erfolge an der Spitze der Gemeinden, aber unerlässlich scheint es uns zu sein, dass wenigstens ein erfahrener Kommunalverwaltungsbeamter im Lande vorhanden ist, der beratend und helfend eingreifen kann. In Windhuk hat man sich insofern zu helfen gewusst, als man den dortigen Rechtsanwalt Fritsche als Bürgermeister im Nebenamt in Aussicht genommen hat, die Swakopmunder erwarten, wie in letzter Nummer mitgeteilt, von Dr. Külz die Vermittlung eines Juristen zur Leitung ihres Gemeinwesens; die kleineren Orte entbehren natürlich solcher sachverständigen Hilfe, die ihnen vom Gouvernement billigerweise wenigstens für die Zeit der ersten Einrichtung gewährt werden müsste, aber nur gewährt werden könnte, wenn dort selbst ein Kommunalsachverständiger vorhanden wäre. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, dass es nicht recht verständlich ist, warum man Dr. Külz der doch die Selbstverwaltung in der Hauptsache ausgearbeitet hat, nicht auch mit der Durchführung betraut hat. Er kennt die Ortschaften sämtlich aus eigener Anschauung, besitzt das unbeschränkte Vertrauen der Bevölkerung, beherrscht, wie sein neuestes umfangreiches Werk „Deutsch-Südafrika im 25. Jahre deutscher Schutzherrschaft“ überzeugend nachweist, das wirtschaftliche und politische Leben des Landes bis in die kleinsten Einzelheiten und erfreut sich, wie während der letzten Reichstagsverhandlungen vom Regierungstisch aus betont wurde, auch der Anerkennung der massgebenden Persönlichkeiten der Kolonialverwaltung, so dass es tatsächlich schwer fällt, irgend einen Grund sich zu denken, aus dem ein Wiedereintritt dieses Mannes in den Dienst des Schutzgebietes nicht verwirklicht wird. Aber selbst dann, wenn schwerwiegende Gründe dem Kolonialamt oder Dr. Külz eine Wiederverwendung unmöglich machen, so sollte man sich nach einem anderen Kommunalfachmann umsehen, der dem Gouvernement zur Verfügung gestellt wird, denn es gibt ja schliesslich auch noch andere organisatorisch fähige und in der kommunalen Praxis erfahrene Juristen, die zu diesem Zwecke zu haben sind. Allerdings müssten diese sich erst in die südwestafrikanischen Verhältnisse einleben, was bei Dr. Külz nicht nötig ist.

Wer hört darauf?

Als bittender Ruf kam von Offizieren und Reitern der dringende Wunsch aus unserm Neu-Deutschland zu uns herüber:

Schafft Kriegerbibliotheken für unsre Truppen,

sie bedürfen hier mehr noch als in der Heimat der geistigen Nahrung, sie sehnen sich danach und es wird ihnen zur Freude wie zum Segen werden.

Da habe ich, unterstützt vom Kommando der Schutztruppen und verschiedenen Kolonial-Offizieren, es in die Hand genommen, im Verein mit etlichen Kolonialkriegervereinen diese Bibliotheken allmählich zu gründen. Mit grosser Begeisterung fassen die Vereine den Gedanken auf, ihren Kameraden drüben einen solchen Treugruss senden zu können, von dem sie wissen, welchen Wert er für die Truppe drüben hat. Sie werden koloniale Aufführungen zum Besten der Sache veranstalten. Bereits dafür gemeldet haben sich Berlin, Düsseldorf, Bromberg, Posen, Neuwied, Kiel, Mannheim, Bamberg, Stuttgart, Hannover und andere werden ihnen folgen. Berlin und Düsseldorf wollen im Oktober damit beginnen.

Unter dem Protektorat Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten von Braunschweig, sollen im Oktober in Berlin diese Aufführungen stattfinden. Tag, Ort und näheres Programm werden die Zeitungen und Anschlagsäulen bringen.

Ich richte nun an alle, denen das Wohl unsrer Truppen in Südwest am Herzen liegt, die Bitte um zahlreichen Besuch der Festvorstellung in Berlin. Sodann klopfe bei denen an, die unsern Arbeiten ein warmes Verständnis entgegenbringen, indem ich bitte: unterstützt uns mit Geldmitteln oder mit Büchern für unsre Soldaten-Bibliotheken. Solche Arbeit ist beglückend und im Glücklichmachen liegt das Glücklichsein.

Posen, Seecktstr. 1.

Adda Freifrau von Liliencron
geb. Freiin von Wrangel

Koloniale Neuigkeiten.

Allgemeines.

Der beleidigte Kameruner „Prinz“, Mpundo Akwa, ist mit seiner Beleidigungsklage gegen Kapitänleutnant a. D. Liersemann erfreulicherweise auch in letzter Instanz abgefallen. Das Schöffengericht hatte damals Liersemann zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Landgericht sprach ihn frei und das Oberlandesgericht hat jetzt die Revision des „Prinzen“ abgewiesen. So ist endlich die bedauerliche Komödie zu Ende, die die Gerichte über zwei Jahre beschäftigt hat. Das Urteil wird dem allgemeinen Empfinden voll entsprechen. Wir müssen aber wieder einmal fragen, was denn der fragwürdige Nigger immer noch in Deutschland zu suchen hat? Anlass zur Ausweisung hat er doch wohl schon lange gegeben! Man kann zwar den Kameruner Behörden nachfühlen, dass ihnen an diesem würdigen Untertan nichts liegt, aber anderseits wäre es drüben vielleicht möglich, ihn wieder zu einem nützlichen Mitglied seines Stammes zu machen. Zum mindesten wäre damit verhindert, dass der Herr „Prinz“ wieder Begriffsverwirrungen in unsre Rechtspflege bringt.

Ostafrika.

Schlechte Nachrichten über die Baumwollernteaussichten in diesem Jahr bringen die ostafrikanischen Zeitungen. In den Bezirken Morogoro, Kilossa und Tabora ist nicht genügend Regen gefallen, so dass die Eingeborenen eine vollständige Missernte erwarten. Die Eingeborenen ernten die Felder erst gar nicht ab. Auf den Baumwollplantagen an der Zentralbahn wird voraussichtlich die Ernte nur die Hälfte dessen betragen, was unter gewöhnlichen Witterungsverhältnissen hätte erwartet werden dürfen. Im Bezirke Tanga dagegen ist im Monat August reichlich Regen gefallen, allerdings zu spät, um den Baumwollpflanzen nützen zu können. Es scheint sich hieraus die Richtigkeit unsrer wiederholt geäusserten Ansicht zu ergeben, dass die Baumwollkultur zur Eingeborenenkultur nicht geeignet ist, wenigstens auf der gegenwärtigen Kulturstufe der Eingeborenen nicht. Abgesehen davon, dass die Eingeborenen kein Qualitätsprodukt zu erzeugen vermögen, wie es uns vor allem not tut, werden sie durch solche bei der Baumwolle immer möglichen Fehlschläge in eine Notlage gebracht und dadurch mutlos und misstrauisch gegen die Bestrebungen und Ratschläge der Weissen. Es wäre daher besser, wenn die Baumwollinteressenten sich zunächst auf die Plantagenkultur beschränken würden und die Eingeborenen zur Arbeit auf den Plantagen zu erziehen suchten. Später, wenn die Baumwollkultur solchergestalt richtig im Gang ist, kann immer noch zu einer andern Produktionsform übergegangen werden, wie man sie z. B. in den Südstaaten von Nordamerika hat.

Südwestafrika.

Die Erschliessung der Kalahari. Der Gouverneur hat sich vor einiger Zeit die Kalahari, die Militärstationen im Osten, sowie die Besiedlungsgrenze im Westen, nach der Namib zu, angesehen. Die Reise hat einen Monat gedauert und hat den Gouverneur sehr befriedigt. Insbesondere hat er sich über die Zukunft der Kalahari hoffnungsvoll ausgesprochen. Sie ist ein herrliches Weideland. Wie di

„Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung“ hört, soll eine grössere Bohrmaschine dorthin gehen, um auf den Verbindungswegen Wasser zu erschliessen und überhaupt festzustellen, wie tief das Wasser dort steht. Ebenfalls günstig hat sich Herr von Schuckmann über den Schwarzrand geäussert. Dort ist im Gegensatz zu dem steinigen Unterland ausgezeichnetes Weidegebiet, insbesondere für Pferde und Schafe. Nur muss auch dort auf dem Schwarzrand selbst erst Wasser aufgemacht und müssen Zufuhrwege geschaffen werden.

Kamerun.

Der Gouverneur von Kamerun, Dr. Seitz, ist nach beendetem Heimaturlaub auf der am 10. September von Hamburg abgehenden „Eleonore Woermann“ auf seinen Posten zurückgekehrt. Von dort traf auf Heimaturlaub der in den letzten Jahren oft genannte Hauptmann Dominik hier ein.

Koloniale Kapitalanlagen.

Wie uns vom Bankhaus Heinrich Emden & Co. Berlin, geschrieben wird, waren in letzter Zeit auf dem Gebiete der Kolonialwerte grössere Kursveränderungen nicht zu verzeichnen. Die stürmischen Bewegungen in südwestafrikanischen Werten, insbesondere in den Shares der South African Territories Company sind vollständig zum Stillstand gekommen. Der Kurs schwankte zwischen 23—26 sh bei geringem Geschäft; die Haltung ist abwartend. Etwas matter lagen die verschiedenen Diamantwerte, ausgehend von den Kolmanskoop Diamant-Shares. Diese Gesellschaft veröffentlichte eine geringere Ausbeute als im vorhergehenden Monat, was auf Regenfälle zurückgeführt wird. Die Anteile gingen bis auf unter 70 Mk. pro Stück zurück. Die Anteile der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika schwächten sich daraufhin vorübergehend bis auf 1600 Proz., die der Gibeon-Schürf- und Handels-Gesellschaft bis auf 114 Proz. ab, doch war ein Anziehen der Kurse zum Schluss allgemein bemerkbar. Kaukausib-Anteile, welche vorübergehend mit 3800 Mk. bezahlt waren, blieben mit 3000 Mk. offeriert, Weiss-de Meillon waren mit 1000 Mk. pro Stück angeboten. Auch die Kupferwerte lagen vernachlässigt. Otavi-Minen- und Eisenbahn-Anteile haben zwar mit einem Kurse von 235 Proz. und die Genuss-Scheine mit einem solchen von ca. 134 Mk. noch immer nahezu den höchsten Preis seit ihrem Bestehen, jedoch war das Geschäft etwas ruhiger. Die South West Africa Company sind zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden, das Bankkonsortium erklärte aber mit der tatsächlichen Einführung noch etwas warten zu wollen, da ihm angeblich der gegenwärtige Kurs für die Einführung zu hoch sei, trotzdem rechnet man noch mit der Einführung im Laufe des Monats September.

Von Kamerunwerten waren am meisten die Kamerun Kautschuk Kompanie-Aktien begehrt und es wurden Preise bis über 70 Proz.

Kurse deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch: von der Heydt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 64, Behrenstr. 8. 9. September 1909.

Gründungsjahr	Stückgrösse Mark	Geschäftsjahr	vorletzt. Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %
1907	1000	1. 10.	10	0	Afrikanische Kompagnie A.-G.	76	82
1906	1000	1. 1.	4	4	Borneo-Kautschuk-Compag. A.-G.	45	52
1905	1000	1. 4.	15	17½	Bremer Kolonial-Handelsgesellsch., vorm. F. Oloff & Co. Akt.-Ges.	174	177
1905	100	1. 4.	0	0	Centralafrikanische Bergwerksgesellschaft	65	75
1905	1000	1. 1.	5	5	Centralafrikan. Seengesellschaft .	—	85
1890	1000	1. 1.	25	50	China-Export-, Import- u. Bank-Compagnie	—	—
1891	1000	1. 10.	7	9	Chocola Plantagen-Gesellschaft .	—	—
1908	£ 1	—	—	—	Colmanskop Diamond Shares . .	71	72
1905	200	1. 1.	20	3	Debundscha-Pflanzung	110	120
1900	1000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft . .	—	65
1878	1000	1. 1.	16	—	Deutsche Handels- u. Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	295	305
1885	1000	1. 4.	20	25	Deutsche Colonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika	1600	1650
1907	1000	1. 1.	—	0	Deutsche Kautschuk-Aktien-Ges. .	—	55
1902	100	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft . .	—	55
1908	1000	1. 5.	—	—	Dtsch. Südseephosphat A.-G. Brem.	228	232
1902	100	1. 5.	2	3	Deutsche Togogesellschaft . . .	—	65
1885	1000	1. 1.	5	5	Deutsch-Ostafrikanisch. Gesellsch. Anteile	120	122
1886	300	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft	—	M 80.—
	1000		—	0	do. Vorz.-Aktien	—	M 225.—
1903	1000 / 500 / 300	1. 1.	3½	3½	Deutsch-Ostafrikanische 3½ % Schuldverschreibungen (vom Reich sichergestellt)	—	—
1897	100	1. 1.	5	7	Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft	96	102
1899	400	1. 1.	0	0	Ges. Nordwestkamerun Lit. A.	—	M 20
	400		0	0	do. do. Lit. B.	M 15	M 25
1898	400	1. 1.	10	0	Gesellschaft Südkamerun Lit. A.	—	99
	400		10	0	do. do. Lit. B.	—	88
1889	400	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	—
1897	1000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisationsges.	—	—
1889	5000	1. 10.	0	0	Hanseatische Plantagengesellsch.	—	40

Gründungsjahr	Stückgrösse Mark	Geschäftsjahr	vorletzt. Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %
1887	1000	1. 1.	10	13	Jaluit-Gesellsch. geteilte Aktien	245	255
	1000		—	130	do. Genussscheine	2400	2500
1904	1000	1. 1.	—	0	Kamerun-Bergwerks-Aktienges. .	—	40
1906	1000	1. 1.	—	4	Kamerun-Kautschuk-Compagnie .	68	75
1895	10 000 000	1. 1.	0	0	Kaoko-Land- u. Minen-Ges. . . .	—	—
1903	1000	1. 1.	—	0	Kautschuk-Pflanzung Meanja A.-G. (25% einbez.)	—	70
1908	500	1. 1.	—	—	Kironda Goldminen-Gesellschaft	—	—
1899	200	1. 7.	0	5	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft .	84	88
1885	500	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Compagnie Vorz.-Anteile .	98	102
1906	—	1. 1.	0	0	do. Stamm-Anteile	40	50
1906	500	1. 1.	—	0	Ostafrika-Kompagnie	65	75
	100 / 1000		3	3	Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft Anteile (vom Deutschen Reiche mit 3% Zins und 20% Rückzahlung garantiert) . . .	—	—
1900	100	1. 4.	0	9	Otavi-Minen- u. Eisenbahnges. Ant.	235	236
				4	do. Genussscheine	132	134
1902	£ 1	1. 1.	50	250	Pacific Phosphate Co. geteilte Akt.	7 £	7⅛ £
1897	1000	1. 10.	6	6	Plantagengesellschaft Concepcion	—	—
1895	5000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel-Plantagenges.	—	40
1903	100	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft . . .	—	55
1905	1000	1. 1.	4	4	Samoa-Kautschuk-Compagnie . .	—	55
1897	1000	1. 1.	0	0	Sigi Pflanzungs-Gesellschaft . .	75	85
1900	£ 1	1. 7.	0	0	South African Territories . . .	25 sh	26 sh
1898	1	1. 1.	0	0	South-East Africa	18 sh	19 sh
1892	£ 1	1. 7.	0	0	South West Africa Co.	38 sh	38 sh 6 d
1893	200	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebaugesellschaft Stamm-Anteile	25	35
			0	0	do. Vorz.-Anteile.	55	—
1897	2000	1. 1.	6	9	Westafrikanische Pflanzungsges. Bibundi Anteile	105	108
1897	1000	1. 1.	0	0	Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria zus. gel. Stamm-Aktien	—	55
	1000		—	8	do. Vorz.-Aktien	96	102
1895	500	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft Düsseldorf .	—	70

Telephon: Amt I 9229 und 9224. Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit. Telegramm-Adresse: „Heydtkontor“.

Der Verkehr in Kolonialwerten gestaltete sich in der vergangenen Berichtsperiode schleppend. Diamant- und Kupferwerte abgeschwächt. Goldminen (Kirondo und Southeast), gesucht. Landgesellschaften geschäftslos. Kautschukwerte zeigten weiter feste Tendenz.

bewilligt. Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Bibundi“ waren mit etwa 108 und Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“ Vorzugsaktien mit etwas über pari am Markt. Mehrfache Umsätze erfolgten in den Nordwest-Kamerun-Anteilen Lit. A und B. bei etwas anziehenden Kursen, auch für Moliwe-Anteile war etwas Nachfrage zu ermitteln.

Von Ostafrikanischen Werten entwikkelte sich zeitweise recht lebhaftes Geschäft in den Anteilen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zu Preisen von 122—125 Proz. Für zentralafrikanische Bergwerksanteile traten wiederholt Käufer auf, auch Usambara-Kaffeebau-Vorzugs-Anteile begegneten mehrfacher Nachfrage, dagegen überwog in den anderen Pflanzungsgesellschaften das Angebot. Eine grössere Aufwärtsbewegung fand in den Shares der South East Africa Company, die in Portugiesisch-Ostafrika ihre Gerechtsame haben, statt. Man sprach von günstigen Berichten über die dort gemachten Goldfunde.

Von den Südseewerten sind die Shares der Pacific Phosphate Company zu etwa 7 £ und Jaluit-Aktien bei über 250 Proz. bevorzugt. Auch in den Deutschen Südsee-Phosphat-Aktien waren verschiedentlich Geschäftsabschlüsse zu beobachten, die ersten Verschiffungen des Phosphats nach Europa haben jetzt stattgefunden. Deutsche Samoa-Gesellschafts-Anteile waren mit 50 Mk pro Stück erhältlich.

Vom kolonialen Büchertisch.

Deutsch-Ostafrika. Eine Schilderung deutscher Tropen nach zehn Wanderjahren von Hauptmann H. Fonck. Heft 1. Die Schutztruppe 2 Mk. — Heft 2. Reisen und Expeditionen 2 Mk. — Heft 3. Land und Leute 2 Mk. — Heft 4. Wild, Jagd und Fischerei. Berlin 1907—1909. Verlag der Vossischen Buchhandlung.

Das erste bis dritte Heft haben wir seinem sachlichen Inhalt nach bereits früher gewürdigt, es genügt also deren Erwähnung. Das vierte Heft: Wild, Jagd und Fischerei ist vor kurzem erschienen und reiht sich den vorhergegangenen Heften würdig an, sowohl inhaltlich als hinsichtlich der Ausstattung. Der Name Fonck hat in kolonialen Kreisen, insbesondere in Ostafrika einen guten Klang. Das Verdienst hierfür verteilt sich gleichmässig auf beide Brüder Fonck. Dieselbe scharfe Beobachtungsgabe, derselbe feine Humor, der unsre Leser an den Schilderungen des älteren Bruders A. Fonck in „Kolonie und Heimat“ schon so oft erfreut hat, ist auch H. Fonck, dem Jüngeren, eigen. Wer die ersten drei Hefte gelesen hat, hat gewiss auf das vierte mit Spannung gewartet und sich hohen Genuss davon versprochen. Er wird nicht enttäuscht. Wild und Jagd ist an sich ein dankbares Thema. Dieses Thema hat Fonck aber ganz anders behandelt, als man dies bisher im allgemeinen in der kolonialen Jagdliteratur gewöhnt war — nämlich ohne jede Ruhmredigkeit. Und doch ist das Buch reich an spannenden Momenten. Aber aus allen Schilderungen Foncks spricht der Tierfreund, der unnötige Schiessereien vermeidet, dem grosse Strecken zuwider sind. Alles in allem gehören diese Schilderungen aus H. Foncks Tätigkeit zu dem Besten dieser Art, was über Ostafrika existiert.

Um so bedauerlicher ist es, dass die äussere Ausstattung des Buches so gar nicht dem inneren Gehalt gerecht wird, dass der Genuss, den dessen Lektüre bereitet, auf Schritt und Tritt durch die Unzulänglichkeit der Bilder beeinträchtigt wird. Wer das Bildermaterial des Verfassers kennt, ist erstaunt über dessen mangelhafte Verwertung. Zwar sind verschiedene Geschmacklosigkeiten in der Ausstattung, die in den ersten Heften auffielen, im vierten Heft teilweise verschwunden, aber alles andre ist geblieben: schlechtes Papier, schlechter Druck, schlechte Reproduktion der Bilder, kurz und gut, es ist jammerschade, dass aus dem inhaltlich prächtigen Buch nicht etwas Besseres gemacht worden ist.

◘ Briefkasten. ◘

Wir bitten unsre Leser, allen Anfragen, die brieflich beantwortet werden sollen, das Rückporto beizufügen. Anfragen ohne Namen können nicht berücksichtigt werden.

Einjährig-Freiwilligendienst. L. H. Recklinghausen. Ueber die Ableistung der Dienstpflicht in unsern Kolonien finden Sie in Nummer 2 des I. Jahrganges unserer Zeitschrift Seite 13 einen kurzen Artikel. Zwischen Kiautschou und Südwestafrika können Sie natürlich wählen. Die Einstellung erfolgt im Herbst. Hin- und Rückreise müssen Sie nach Südwestafrika bezahlen, nach Kiautschou nicht, weil Sie vor dem Transport nach Kiautschou erst einige Zeit beim Stamm-Seebataillon ausgebildet werden. Festgestellte Tropenuntauglichkeit ist noch kein Grund dafür, dass Sie überhaupt nicht dienen müssen. Sie können dann eben nur nicht in der Schutztruppe dienen. Werden Sie während der Dienstzeit in der Schutztruppe unfähig, so brauchen Sie in der Heimat nicht nachzudienen. Die **Beförderungsverhältnisse** sind wie hier in Deutschland. Die Uebungen A & B können Sie auch ohne Unterbrechung hintereinander machen, auch im Anschluss an das Jahr. Das wären zweimal 8 Wochen = 4 Monate; also würde einschliesslich des Abdienens des Jahres Ihr Aufenthalt 16 Monate dauern. Ueber die Kosten finden Sie im Briefkasten Nummer 9, II. Jahrgang eine Berechnung; über die Ableistung der Uebungen A & B im Briefkasten der Nummer 13 des II. Jahrganges eine allgemein wichtige Notiz. Ferner im Briefkasten der Nummer 19 des I. Jahrganges. Das Abdienen des Jahres in den Kolonien ist bei weitem teurer als in der Heimat. Die Einjährig-Freiwilligen können drüben auch in der Kaserne wohnen, wenn die Vorgesetzten dagegen nichts einzuwenden haben. Genaue Einzelheiten erfahren Sie noch bei Ihrem Bezirkskommando.

Stellungsuchender. W. K., Hamburg-Eimsbüttel. Wir empfehlen Ihnen nicht, vor Ableistung der Dienstpflicht Stellung in den Kolonien anzunehmen, es sei denn, dass Sie solche in Südwestafrika oder Kiautschou finden, denn dort können Sie Ihrer Dienstpflicht genügen, in den anderen Kolonien nicht. Wir machen Sie aber darauf aufmerksam, dass mit der Ableistung der Dienstpflicht in den Kolonien erheblich grössere Kosten verknüpft sind als in der Heimat. Wenn es darauf bei Ihnen nicht ankommt, so würden Sie am besten tun, sich schon jetzt als Einjährig-Freiwilliger bei der Schutztruppe für Südwestafrika oder beim 3. Seebataillon in Tsingtau zu melden. Auf diese Weise könnten Sie drüben festen Fuss fassen und die Verhältnisse kennen lernen.

Briefwechsel und Tauschverkehr.

Ansichtskarten tauscht mit **Deutschen** in der Heimat und in anderen Kolonien: Karl **Knabe**, Kassierer und Bureauvorsteher, Bahnbau Lome-Togo; mit einem **Cölner** in unseren Kolonien: Ludwig Flau aus Cöln, z. Zt. Crefeld, Westwall 194; mit **Deutschen** in den Kolonien: Gotthardt Pahlitzsch, Oschatz (Sa.), Militärbauamt.

Briefwechsel mit einem jungen **Kaufmanne** in den Kolonien wünscht: Fritz Hornung, Oberprimaner, Altdorf (Baden).

Briefwechsel und Ansichtskartentausch wünscht: Gustav Klünger jr., Kaufmann, Magdeburg, Kaiser Ottoring 25.

Briefmarkentausch mit einem **Deutschen** in unseren afrikanischen und Südsee-Kolonien wünscht: Wilderich Lang, München, Goethestrasse 50 I.
